

Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit

Schütze, Fritz

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schütze, F. (1973). Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit. In *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. T. 1, Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie* (S. 11-53). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53118>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

I. ZUM BEGRIFF DES ALLTAGSWISSENS

Was ist gesellschaftliche Wirklichkeit? Gesellschaftliche Wirklichkeit sind all die Ereignisse und Tatbestände, die das Handeln der Gesellschaftsmitglieder ausmachen und bestimmen. Und dass diese Ereignisse und Tatbestände gerade in der Art handlungsrelevant werden, wie sie von den Gesellschaftsmitgliedern unmittelbar erfahren werden, ist ein Gesichtspunkt, von dem alle in diesem Band vertretenen Arbeiten ausgehen. Die unmittelbare Erfahrung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist nicht in dem Sinne unvermittelt, dass sie ohne theoretische Denkvorgänge im weitesten Sinne des Wortes zustandekäme. Ganz im Gegenteil ist sie immer schon durch allgemeinere und speziellere Denkvoraussetzungen geprägt. Der Bestand solcher Denkvoraussetzungen ist jedoch kein ausgeklügeltes theoretisches System, auf das die Gesellschaftsmitglieder organisierte Anstrengungen in dafür eigens eingerichteten institutionellen Subsystemen gerichtet hätten, wie das etwa im Wissenschaftsbetrieb der Fall ist. Der Bestand an Denkvoraussetzungen für die Erfahrung der gesellschaftlichen Wirklichkeit wird im gewöhnlichen tagtäglichen Lebensablauf der Gesellschaftsmitglieder geschöpft, angewendet und dadurch natürlich auch fortlaufend verändert.

Selbstverständlich sind Teile dieses für das tagtägliche Leben relevanten Wissensbestandes dem wissenschaftlichen Produktionsprozess von Wissen entnommen, denn das wissenschaftlich erzeugte Wissen wird über vermittelnde Kanäle verschiedenster Art (wie z.B. über die sekundären Sozialisationsagenten Schule und Erwachsenenbildung, über populärwissenschaftliche Literatur und das Fernsehen) verbreitet und geht so in die Kulturgüter des Alltags ein. Wesentlich relevanter für die Produktion und Veränderung des alltagspraktischen Wissensbestandes sind aber die Probleme, die während der unmittelbaren Lebensbewältigung auftauchen – und das geschieht gewöhnlich im Rahmen der Interaktionen, die man mit seinen Mitmenschen, d.h. den übrigen Familienmitgliedern, Freunden, Berufskollegen, dem Postboten, dem Tankwart usw., hat. Denn diese Interaktionen erzeugen Ereignisse und Tatbestände der gesellschaftlichen Realität beständig neu, wenn das auch gewöhnlich im präformierten Rahmen einer relativ stabilen institutionellen Struktur der Gesellschaft geschieht (die allerdings ebenfalls früher einmal in Interaktionen erzeugt worden ist und durch die gerade ablaufenden Interaktionen fortlaufend, wenn auch zumeist nur unmerklich, verändert wird). Und diese Kette von neuen Ereignissen und Tatbeständen erfährt das Gesellschaftsmitglied als

problematisch, weshalb es sich mit ihnen innerhalb seiner alltagspraktischen Denkvorgänge zu beschäftigen beginnt. Die alten Wissensselemente treffen zum Teil nicht mehr zu - obwohl man mit ihrer Hilfe zunächst einmal auch die neue Situation auf den Begriff zu bekommen versuchte -, und deshalb müssen innerhalb des tagtäglichen Wissensbestandes neue Wissensselemente geschöpft und zur Anwendung gebracht werden.

Ein Beispiel hierfür ist auf makrosoziologischer Ebene etwa die in den letzten Jahren einsetzende Politisierung der öffentlichen und sogar der privaten Diskussionsbereiche in der Bundesrepublik. Zuspitzungen der spätkapitalistischen Gesellschaftsordnung wie die Bodenspekulation und das Ansteigen der Mieten, die Krise im Ruhrbergbau, die Rezession von 1966/1967, die "wilden Streiks" von 1969 sowie die Strukturkrise des gesamten Sektors der sekundären Sozialisation und die mit ihr verbundene Studenten- und Schülerrebellion haben die unpolitischen Vorstellungen von der "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" und vom "pluralistisch-harmonischen Ausgleich der Gruppeninteressen" in der "formierten Gesellschaft" ins Wanken geraten lassen. Die selbstbeschwichtigende Erwartung des Bundesbürgers der fünfziger und frühen sechziger Jahre, dass schon andere, nämlich "berufenere Leute", für ihn die Politik, und zwar orientiert am "Interesse des Gemeinwohls", machen würden, trifft nicht mehr zu: gerade die immer deutlicher werdenden inhumanen Tendenzen einer spätkapitalistischen Industriegesellschaft spitzen das Bedürfnis nach der Absicherung und dem Ausbau sozialer Grundrechte zu, deren Realisierung man nicht mehr allein den früher als so "berufen" angesehenen Politikern überlassen kann und will. Bezüglich der gesellschaftspolitischen Konstellation in der Bundesrepublik müssen mithin von den Mitgliedern dieser Gesellschaft neue Vorstellungsgehalte produziert werden.

Ein häufig in der Alltagspraxis anzutreffendes Beispiel auf mikrotheoretischer Ebene für das Problematischwerden von Wissensbeständen ist die Diskrepanz zwischen dem gegenwärtigen Verhalten eines "alten Freundes", den man nach längerer Zeit wiedertrifft, und den erheblich anderen Erwartungen, die man hinsichtlich seines Verhaltens aufgrund des Bildes in die gegenwärtige Interaktion mitbringt, das man sich in "jenen vergangenen Tagen" aufgrund seines damaligen Verhaltens und der eigenen damaligen Einschätzung dieses Verhaltens gebildet hatte und in der Zwischenzeit aufrechterhielt - aufgrund eines alten Bildes, das allmählich überlagert wurde durch spätere retrospektive Deutungen, da der eigene Erfahrungsbereich inzwischen ebenfalls starken Veränderungen unterworfen war. In der Zwischenzeit haben sich aufgrund der Auseinandersetzung mit Problembereichen, die der gemeinsamen früheren Interaktionserfahrung heteronom sind, sowohl bei - um es in der erlebten Interaktionsperspektive zu sagen - bei "meinem" alten Freund als auch bei "mir" selbst neue Verhaltensmuster und

Stile von Verhaltenserwartungen ausgebildet, die jene zunächst als unbestimmtes Unsicherheitsgefühl erlebte Diskrepanz zwischen unseren wechselseitigen Verhaltenserwartungen, Erwartungen dieser Verhaltenserwartungen und tatsächlichen Handlungsweisen aufkommen lassen. Die Diskrepanz ihrerseits führt zu Verständigungsschwierigkeiten und zu anschliessenden Reinterpretationsversuchen des Bildes von der jeweiligen Fremdidentität (bei signifikanten Interaktionspartnern unter Umständen auch des Bildes von der eigenen Selbstidentität) und der grundlegenden Interaktionsbeziehung zwischen den beiden "alten Freunden", die zu dauerhaften neuen Interaktionssequenzen oder zum Abbruch der Interaktionsbeziehung Anlass geben können. In beiden Fällen wird der jeweilige alltagsweltliche Wissensbestand der Interaktionspartner in kleinen oder grösseren Teilbereichen umstrukturiert.

Einen besonders deutlichen Indikator für das Problematischwerden alter Wissensbestände, gerade wenn ihre Problematik den Interaktionspartnern noch gar nicht voll ins Bewusstsein gedrungen ist, stellt der angesichts der mühelosen Eingespieltheit des bisherigen Interaktions- und Interpretationszusammenhangs völlig unverständliche und irritierende Zwang zur erschöpfenden wechselseitigen Ausdeutung und Explikation von andeutenden handlungsrelevanten Symbolen im Verhalten und Sprechen der Interaktionspartner dar - Symbolen, die früher auf der Grundlage einer gemeinsamen Interaktions- und Interpretationsroutine automatisch und in wechselseitiger Übereinstimmung gedeutet wurden. (So kündigt sich eine Ehekrise gerade nicht dadurch an, dass sich die Ehepartner "nichts mehr zu sagen haben" - das kann allerdings das wechselseitig eingesehene Endergebnis einer Ehekrise sein -, sondern dadurch, dass die Ehepartner plötzlich wieder über alles, auch die kleinsten Selbstverständlichkeiten sprechen müssen.) Der wechselseitige Zwang zur erschöpfenden interpretativen Explikation alltagsweltlicher Interaktionssymbole, wie sie sonst in der umgangssprachlichen Kommunikation automatisch auf der Grundlage von Andeutungen gedeutet werden, ist allerdings nur ein besonderer Indikator für ein allgemeineres Phänomen beim Problematischwerden von Teilbereichen des alltagsweltlichen Wissensbestandes. Allgemeiner lässt sich nämlich sagen, dass die von den problematisch werdenden Teilbereichen des Alltagswissensbestandes orientierten Handlungssequenzen nicht mehr den erwarteten und auf der Grundlage alter Handlungsgewohnheiten so und nicht anders definierten Erfolg zeitigen. Den Interaktionspartnern kommen plötzliche Zweifel - d.h. Zweifel, die nicht immer schon wie in der Wissenschaft systematisch gehegt und aufrechterhalten werden - Zweifel an der "Richtigkeit" und Geordnetheit der Interaktion (z.B. an den unterstellten materiellen Handlungsvoraussetzungen, an der eigenen "Tageskondition" und der "Tageskondition" des Interaktionspartners, an der Unrichtig-

keit der früher angeeigneten Wissensbestände usw.). Und diese Zweifel führen zu wechselseitigen Verständigungsschwierigkeiten und oftmals zur partiellen oder totalen Handlungs- bzw. Interaktionshemmung. Es wird nun zwingend notwendig, die von der Verständigungsschwierigkeit und Handlungshemmung betroffenen Teilbereiche des Alltagswissensbestandes umzustrukturieren.

Der sukzessive Aufbau des Alltagswissensbestandes in all seinen Teilbereichen lässt sich also dergestalt verstehen, dass die von neuen oder verlagerten Problemkonstellationen provozierten Handlungs- und Interaktionskrisen teils abrupt, teils allmählich einsetzende Neuschöpfungen und Umstrukturierungen von Teilbeständen des Alltagswissens veranlassen. Da die meisten Handlungs- und Interaktionskrisen des Alltagslebens für die Gesellschaftsmitglieder eine grundlegende Relevanz besitzen, gehen die Gesellschaftsmitglieder davon aus, dass sowohl die Definition der Krisen im Alltagswissensbestand als auch die vom Alltagswissen anvisierten diesbezüglichen Lösungsvorschläge nicht nur für sie selbst, sondern auch für andere Menschen, die noch nicht mit diesen Krisen in Berührung gekommen sind, bedeutsam und für deren Handlungs- und Lebensorientierung brauchbar sind: insbesondere also für die nachfolgende Kindergeneration. Die Elterngeneration erfährt durch die Weitergabe ihrer problemdefinierenden und problemlösenden Alltagswissensbestände auf die Kindergeneration vermittels der verschiedenen Mechanismen der Primär- und Sekundärsozialisation (insbesondere in Elternhaus und Schule) eine zusätzliche Bekräftigung und Absicherung ihres Stils der Welt- und Handlungsorientierung, da dieser nun auch von anderen geteilt und bestätigt wird. Die Kindergeneration gewinnt durch die Übernahme und Verinnerlichung der elterlichen Alltagswissensbestände in der Primär- und Sekundärsozialisation die für das eigene Handeln und die eigene Auseinandersetzung mit der Welt erforderliche Fähigkeit zur Orientierung auf fremde, komplexe Erfahrungsbereiche und auf Mechanismen zur Bewältigung der in ihnen auftauchenden Probleme. Solche Erfahrungsbereiche konnte die Kindergeneration noch nicht selbst erleben, und so vermag sie durch die elterliche Vermittlung in den Orientierungsrahmen komplexerer Erfahrungsbereiche allmählich, d.h. unter einem immer schon vom unmittelbaren Handlungsdruck entlasteten Vorverständnis, hineinzuwachsen. Die Orientierung an erlernten, (noch) nicht selbst in (eigenen) Erfahrungen geschöpften Wissensbeständen hat allerdings nicht nur die Funktion der Verhinderung von handlungshemmender Ratlosigkeit vor plötzlich neu erfahrenen Problemkonstellationen, sondern auch die Funktion, ein bestimmtes Komplexitätsniveau menschlichen Handelns zu erreichen und einzuüben, das angesichts der permanenten Mitbeeinflussung des Handelns durch Faktorenkonstellationen, die dem jeweiligen Handlungskontext heteronom sind, erforderlich ist: die Diskrepanz zwischen unmittel-

barem Handlungskontext und heteronomen Faktorenkonstellationen ist in der kindlichen Erfahrungswelt besonders gross.

Die entweder selbst entwickelten oder in der Primär- bzw. Sekundärsozialisation durch übernehmendes Lernen verinnerlichten neuen Wissensbestände strukturieren die eingespielte Handlungsorientierung um und bewirken in ihrem jeweiligen Stil und in ihren jeweiligen Gehalten veränderte Handlungs- und Interaktionsperformanzen, die ihrerseits wiederum neue Problemstellungen des Handelns und Interagierens provozieren und somit zu einer erneuten Umstrukturierung des Wissensbestandes Anlass geben. Man könnte die gerade ganz grob angedeutete Beziehung zwischen den Ereignissen innerhalb der gesellschaftlich relevanten, d.h. sich in Interaktionsprozessen vollziehenden, Lebenssphäre - wir können diese Ereignisse "gesellschaftliche Wirklichkeit" nennen -, dem Wissen der Gesellschaftsmitglieder über diese Ereignisse und den von diesem Wissen orientierten Handlungen und Interaktionen, die wiederum neue Ereignisse hervorrufen, einen "Wirkungskreislauf" nennen. Überlegungen zum Wirkungskreislauf zwischen gesellschaftlichen Ereignissen einschliesslich ihrer sozialstrukturellen Verankerung, dem Wissen über gesellschaftliche Ereignisse und den von diesem Wissen orientierten Handlungen, die wiederum neue gesellschaftliche Ereignisse erzeugen, sind in der klassischen Soziologie insbesondere von Karl MARX (1962a,b), Emile DURKHEIM (1915, S.415-447; 1963; 1970, S.103-140), Max WEBER (1963, S.17-206), William I. THOMAS (1965, S.19-51, 198-248, 296-303), George Herbert MEAD (1964, S.123-141; 1968, S.152-206, 387-396; 1969, S.213-228) und Alfred SCHÜTZ (1962, S.7-34, 67-96, 207-259; 1964, S.64-119, 135-158, 226-273) angestellt worden und in der klassischen amerikanischen Linguistik insbesondere von Edward SAPIR (1961, S.186-195; 1966), Benjamin Lee WHORF (1963, S.74-101) und Kenneth L. PIKE (1971, S. 25-149, 641-678). Auf der Grundlage der gerade genannten soziologischen Vorarbeiten haben Peter L. BERGER und Thomas LUCKMANN (1969) eine systematische Fassung des Wirkungskreislauf-Phänomens und seiner grundlagentheoretischen Beziehungen versucht, indem sie ihre Überlegungen mit der Annahme einer Dialektik zwischen der Entäusserung, Versachlichung und Verinnerlichung (insbesondere Sozialisation) sozialer Aktivitäten im Medium interaktionsbezogenen und interaktionsgeschöpften Wissens beginnen.

Alle vier der in diesem Band vertretenen Ansätze aus dem Bereich der amerikanischen Sozialwissenschaften - der Symbolische Interaktionismus, die Ethnomethodologie, die Ethnotheorie ("ethnoscience") und die Ethnographie des Sprechens ("ethnography of speaking") - gehen von der Grundannahme jenes Wirkungskreislaufs aus, wenn sie auch besonders explizit im Symbolischen Interaktionismus (vgl. den Artikel von BLUMER in diesem Band) for-

muliert ist. Um allerdings auch gleich einige Gesichtspunkte zur Differenzierung der zwei mehr soziologischen Ansätze (Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie) und der zwei mehr ethnologischen Ansätze (Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens) hinzuzufügen: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie (vgl. die Aufsätze von GARFINKEL und CICOUREL in diesem Band) haben ihre besondere Stärke in der grundlagentheoretischen Reflexion der mikrosozialen Sphäre der Interaktion, in der über das Medium sozialer Ereignisse Handeln in Wissen umschlägt und umgekehrt, während es Ethnotheorie (vgl. den Aufsatz von FRAKE in diesem Band) und Ethnographie des Sprechens (vgl. die Arbeit von HYMES in diesem Band) stärker um die Entwicklung exakter methodisch-technischer Instrumente zur Erhebung und analytischen Aufbereitung des für die tagtägliche Lebensbewältigung relevanten Wissens geht, das von den beiden zuletzt genannten Ansätzen jedoch dezidiert in einem makrosoziologischen Bezugsrahmen, nämlich der Ortsgesellschaft bzw. der primitiven Gesamtgesellschaft, erforscht werden soll, wenn auch die für die Analyse der Sozialstruktur erforderlichen Elemente dieses makrosoziologischen Bezugsrahmens nur schwach entwickelt sind. Kurz: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie haben ihre Stärke im grundlagentheoretischen Bereich, Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens im methodisch-technischen Bereich; Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie sind schwerpunktmässig auf den mikrosozialen Interaktionsbereich konzentriert Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens arbeiten makro- bzw. "mesotheoretisch" im Bezugsrahmen der Gesamt- bzw. Ortsgesellschaft. Ein dritter Unterschied lässt sich noch hinzufügen: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie interessieren sich besonders für die tatsächlichen Handlungsperformanzen und die sich dort entwickelnden ad-hoc-Situationsdefinitionen; Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens dagegen richten ihr Hauptaugenmerk auf die stabilen generalisierenden Orientierungskodes, die als sprachliches Bedeutungs- bzw. Wissenssystem Handlungen einer je bestimmten allgemeinen Typik anleiten und die im Sinne einer orts- oder gesamtgesellschaftlich verteilten Handlungskompetenz beherrscht werden.

Wir wollen den Bestand an tagtäglichem Wissen, auf dessen Grundlage die gesellschaftliche Wirklichkeit erfahren wird, Alltagswissen nennen. Explizit taucht dieser Begriff ("common-sense knowledge of everyday life") und das von diesem Begriff abgeleitete Konzept der Alltagstypisierungen ("common-sense typifications") in den von uns in diesem Band zusammengestellten Aufsätzen in den ethnomethodologischen Arbeiten von GARFINKEL und CICOUREL auf. Wie aus unserem Erläuterungsteil zum Artikel von GARFINKEL hervorgeht (vgl. Anm. 2a zum Aufsatz von GARFINKEL), stammt dieser Ausdruck von dem sozialwissenschaftlichen Grund-

lagentheoretiker Alfred SCHÜTZ. SCHÜTZ hinwiederum hatte ihn aus Edmund HUSSERLs Beobachtungen und Überlegungen zur "natürlichen Einstellung" weiterentwickelt, in der sich das im normalen Ereignisablauf dahinlebende Subjekt zu seiner Existenz- bzw. Lebenswelt verhält. Während HUSSERL als klassischer Phänomenologe jedoch vom isolierten Subjekt ausging, das sich ohne Verwobenheit in gesellschaftliche Interaktionen als reine Erkenntnis-einheit abstrakt einer unhistorischen allgemeinen Weltform als Erkenntnisobjekt gegenüberstellt, bezog SCHÜTZ - er war Ende der dreissiger Jahre in die Vereinigten Staaten emigriert - Gedankengänge des handlungs- und interaktionsbezogenen amerikanischen Pragmatismus ein: das sich in der Welt orientierende Subjekt ist immer schon Gesellschaftsmitglied, und die Welt ist immer schon eine Welt für alle Gesellschaftsmitglieder. Falls man im Rahmen der SCHÜTZschen Kernüberlegungen überhaupt noch von einer allgemeinen Beziehung zwischen Subjekt und Welt in aller Abstraktheit sprechen kann, so ist sie eine Beziehung der Lebenszeit und Existenzenergien kostenden Arbeit, und diese Arbeit ist nur in gesellschaftlichen Interaktionen realisierbar, die gewöhnlich in tagtäglicher Routinepraxis ablaufen. HUSSERLs Lebenswelt wird mithin bei SCHÜTZ zur Alltagswelt ("world of everyday life"). Die Ethnomethodologie als jüngster Zweig phänomenologisch vorgehender Soziologie in den Vereinigten Staaten - eines Ansatzes, der sich mit der Beziehung von Wissen und Interaktion nun aber nicht mehr nur grundlagentheoretisch, sondern auch in theoretisch-empirischer Forschung beschäftigt - hat die pragmatistisch-interaktionistisch gewendeten Begriffe des Alltagswissens und der Alltagswelt von SCHÜTZ übernommen, wobei die Ethnomethodologie stärker noch als SCHÜTZ selbst den Routineaspekt des Alltagswissens und alles, was damit an Improvisationen, Faustregelorientierungen und ähnlichem zusammenhängt, herausarbeitet.

Das grundlagentheoretische Konzept, das hinter dem Terminus "Alltagswissen" steht - nämlich die Unterstellung eines Systems unmittelbar handlungsleitender Orientierungen - , ist jedoch keineswegs auf die phänomenologische Tradition der Soziologie beschränkt, und so taucht es auch in allen anderen Aufsätzen dieses Bandes, wenn auch in anderer Bezeichnung, auf. Der vom grundlagentheoretischen Werk des pragmatistischen Sozialphilosophen George Herbert MEAD ausgehende Symbolische Interaktionismus, wie er etwa von Herbert BLUMER vertreten wird, hat im Theorem vom verallgemeinerten Anderen einen ähnlichen Begriff elementaren, von der Interaktion mit den übrigen Gesellschaftsmitgliedern abhängigen Wissens zur Bewältigung der alltäglichen Lebenspraxis entwickelt. Denn das Individuum hat Vorstellungen darüber, wie seine für ihn bedeutsamen Interaktionspartner (wie die Familie, die Freunde, die Berufskollegen; MEAD spricht hier

von "signifikanten Anderen"), wie für ihn bedeutsame Bezugsgruppen jenseits der unmittelbaren Interaktionsprozesse und wie die Gesellschaft insgesamt die entscheidenden sozialen Problemkontexte und ihre möglichen Bewältigungsmechanismen, die in der alltäglichen Lebenspraxis relevant sind, erleben und deuten. Die Figur des verallgemeinerten Anderen als solche bleibt dabei weitgehend unbewusst; sie ist jedoch selbst bei ganz distanzierten und universalistisch-objektivistischen Einstellungen nicht zu eliminieren. Anders ausgedrückt: an der Bedingung, dass Erfahrungen und Deutungen von Welt stets als Perspektiven aufgebaut sind, und zwar als Perspektiven eines mehr oder weniger imaginären deutenden Subjektes ausserhalb der eigenen Person, das ein "aussersubjektives" Bild vom Interaktionsfeld der Welt zu bieten hat, kommt das sich orientierende Gesellschaftsmitglied nicht vorbei. Und genauso notwendig ist, dass dieses imaginäre Subjekt das bis zur Instanz der Gesamtgesellschaft universalisiert sein kann, aus der verallgemeinernden Abstraktion der alltagsweltlich relevanten ("signifikanten") Interaktionspartner aufgebaut ist. Deshalb auch ist der Kern des alltagsweltlichen Wissens in der Theorie des Symbolischen Interaktionismus aus den Erwartungen aufgebaut, von denen das Individuum meint, dass die signifikanten Interaktionspartner sie an sein Verhalten stellen. Ähnliche Überlegungen gibt es in der SCHÜTZschen und in der ethnomethodologischen Theorie vom alltagsweltlichen Wissen, nämlich in Gestalt der Annahme wechselseitiger Unterstellungen von Verhaltenserwartungen. In der phänomenologischen Theorie des Alltagswissens werden jedoch die Erwartungen, die ego an das Verhalten von alter stellt, stärker zum Gegenstand grundagentheoretischer Überlegungen gemacht als die Erwartungen egos von den Verhaltenserwartungen alters bezüglich egos Verhalten. (Die Hauptfrage phänomenologischer Grundagentheorien besteht in der Problematik, wie es möglich ist, vom Individuum zur Gesellschaft zu gelangen; die Hauptfrage der MEADschen Grundagentheorie, wie aus dem Gesellschaftsprozess das individuelle Selbstbewusstsein hervorgehen kann.)

Die aus der linguistischen Komponentenanalyse, die sich zunächst auf den phonologischen Aspekt von Sprachsystemen beschränkt hatte, zur situationsbezogenen Erforschung der Bedeutungsebene von Sprachen und der in ihren Wortbedeutungen gespeicherten Wissensgehalte entwickelte ethnographische Ethnotheorie - repräsentiert in unserem Band insbesondere durch den Aufsatz von FRAKE - beschäftigt sich zwar nicht mit dem interaktiv-pragmatischen Gerüst alltagsweltlichen Wissens, niedergelegt in wechselseitigen Unterstellungen, Erwartungen und Erwartungserwartungen. Aber auch sie geht von der Annahme eines alltagsweltlichen Wissensbestandes zur Bewältigung der tagtäglichen Lebenspraxis aus, wie es nämlich in einer vormodern-einfachen Ortsgesellschaft weitgehend geteilt wird. Für die Ethnotheorie ist die Analyse des alltagswelt-

lichen Wissens der Königs- zur empirischen Erforschung sozialer Gruppen (insbesondere einfacher Ortsgesellschaften bzw. Ethnien), ihrer Sozialstruktur und ihrer Verhaltensregelmässigkeiten. Um ihre Methodik auf den Objektbereich Alltagswissen stringent ausrichten zu können, macht gerade die Ethnotheorie relativ präzise universale Annahmen über die formale Binnenstruktur des Alltagswissens: die Ethnotheorie sieht das Verhalten der Gesellschaftsmitglieder als von nur halbbewussten Ethno-"Theorien" zur Weltaufordnung und Lebensbewältigung abhängig, deren Vorstellungseinheiten - an den Wörtern der Umgangssprache festgemacht - einerseits in relativ systematischen Taxonomien, d.h. in Alternativrelationen im Rahmen von Kontrastanordnungen sowie in Über- bzw. Unterordnungsverhältnissen mit Klasseneinschluss, und andererseits in ziemlich stabilen "Fahrplänen" der ordnungsgemässen zeitlichen Aufeinanderfolge aufgeordnet sind. Der die Ethnotheorie mit psychologischen Überlegungen verbindende Artikel von WALLACE in unserem Band entwickelt, um die technisch-methodischen Annahmen der Ethnotheorie zur formalen Struktur des Alltagswissens auf eine breitere grundlagentheoretische Basis zu stellen, das Theorem vom "individuellen Weltmodell" (mazeway), mit dem das elementarste Orientierungssystem des Gesellschaftsmitgliedes zur kognitiven Aufordnung seiner sozialen Welt gekennzeichnet werden soll. Ähnlich wie SCHÜTZ nicht von der Annahme ausgeht, das jeweilige Alltagswissen der Gesellschaftsmitglieder müsse faktisch in jeder Hinsicht identisch sein, nimmt auch WALLACE an, dass die individuellen Weltmodelle der einzelnen Interaktionspartner keineswegs identisch zu sein haben, um die Konstitution von interaktiver Reziprozität und von gesellschaftlichem Zusammenhalt sicherzustellen. (Nach SCHÜTZ unterstellen die Interaktionspartner die Identität der von ihnen mitgebrachten Wissensbestände zu Beginn jeder gewöhnlichen Interaktion, selbst wenn diese Identität noch gar nicht festgestellt ist. Faktisch erweise sie sich aber erst im Laufe einer geteilten Interaktionspraxis - und das auch nur partiell, d.h. soweit es für die gemeinsamen Interaktionsprobleme der Interaktionspartner erforderlich sei.) Die individuellen Weltmodelle müssen nach WALLACE lediglich äquivalent sein im Vollzug ihrer Funktion, das Verhalten der verschiedenen Interaktionspartner im Rahmen gemeinsamer Problemkontexte zu orientieren. Und selbst der andere in unserem Band vertretene ethnographische Ansatz, der weniger von der Wissens-, denn von der Kommunikationsebene ausgeht - die "Ethnographie des Sprechens", repräsentiert durch den Aufsatz von HYMES -, verfügt über einen Begriff für das Gesamt elementarsten Wissens zur kognitiven Weltaufordnung und tagtäglichen Orientierung des Verhaltens, der sich mit dem Konzept des Alltagswissens bei SCHÜTZ vergleichen lässt. Die Ethnographie des Sprechens schliesst - wenn auch nicht explizit in dem von uns für diesen Band ausgewählten Aufsatz (vgl. jedoch HYMES 1961a;

1966, S.116), der die methodische Erschliessung des metakommunikativen Wissens von Kommunikationssituationen aufzeigen soll - an die Tradition der sprachwissenschaftlichen Grundlagentheoretiker HUMBOLDT, SAPIR und WHORF an, indem sie den für die elementare Lebensorientierung relevanten Bestand an Wissen "Weltansicht" bzw. "Weltanschauung" (world view) nennt.

II. ZUR GESELLSCHAFTLICHEN VERTEILUNG DES ALLTAGS-WISSENS

Wir wollen im Rahmen dieser Aufsatzsammlung beim Ausdruck "Alltagswissen" bleiben, um das elementare Wissenssystem zur tagtäglichen Weltorientierung terminologisch zu kennzeichnen. Denn in der Denktradition von Alfred SCHÜTZ ist wohl am eingehendsten über die grundlagentheoretischen Fragen nachgedacht worden, welche die Beziehung zwischen dem selbstverständlichen Routinewissen, den tagtäglichen Interaktionen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit als dem Gesamt der verhaltensrelevanten Ereignisse betreffen. Alltagswissen ist nun aber nicht - um einem häufig auftretenden Missverständnis vorzubeugen - die Schnittmenge der Einstellungen und Vorstellungen, wie sie heute die Markt- und Meinungsforschung erhebt. Denn zu den von der Meinungsforschung erhobenen Wissensbeständen gehören Wissenselemente, die für die Bewältigung des tagtäglichen Lebensablaufs völlig irrelevant sind - wie etwa das Werbeimage eines bestimmten Konsumartikels. Alltagswissen ist das, was sich die Gesellschaftsmitglieder gegenseitig als selbstverständlichen und sicheren Wissensbestand unterstellen müssen, um überhaupt interagieren zu können. Denn Interaktion im spezifisch menschlichen Sinne, in der der eine vom anderen ein bestimmtes Verhalten erwartet und zugleich erwartet, dass der andere ebenfalls ein ganz bestimmtes Verhalten umgekehrt von ihm erwartet, setzt eine gemeinsame - oder doch zumindest als gemeinsam unterstellte - Verständigungsbasis für die wechselseitige Orientierung und Abstimmung der Handlungszüge der an der Interaktion Beteiligten voraus. (Auf die in praktischen Vorgriffen wechselseitig geleistete Unterstellung der gemeinsamen Verständigungsbasis, dem eine Komponente elementarer moralischer Bereitschaft zur Sozialität innewohnt, haben MEAD, SCHÜTZ und GARFINKEL wiederholt hingewiesen.)

Diese Verständigungsbasis, die keineswegs mehr als eine wechselseitige Unterstellung der Gesellschaftsmitglieder ist, wenn sie auch gewöhnlich immer schon in der Praxis eine gewisse Vorbewährung erfahren hat, ist nicht nur im Sinne empirischer Randbedingungen, sondern in ihrer grundsätzlichen Struktur (man könnte sagen: mit "interaktionslogischer" Notwendigkeit) situationsgebunden und inhaltlich situationsspezifisch. Deshalb ist das Alltagswissen, wie es von den einzelnen Interaktionspartnern zur Bewältigung ihrer biographie-spezifischen tagtäglichen Angelegenheiten

angewandt wird, in seinem Gehalt - zumindest im Rahmen komplexer Gesellschaften - auch nicht als Gesamtbestand gesellschaftlich gleichverteilt. Dasselbe gilt für soziale Gruppen und Organisationen und das von ihnen routinemässig geteilte alltagsweltliche Betriebswissen. Allerdings gibt es gerade in komplexen Gesellschaften einen durchlaufenden, wenn auch von Person zu Person unterschiedlich ausgeprägten Verweisungsrahmen, der in der Regel verdeutlicht, an welcher Stelle - d.h. bei welchem sozialstrukturell definierten Positionsinhaber - "ich" (dieses "ich" kann auch eine Gruppe oder Organisation sein) mit der Suche nach mir fehlenden Teilbeständen des Alltagswissens (und natürlich auch Teilbeständen explizit institutionalisierter Wissensproduktionen wie der wissenschaftlichen) zu beginnen habe; habe "ich" erst einmal den roten Faden der Informationsgewinnung aufgenommen, werde "ich" mehr oder weniger selbstverständlich von Positionsinhaber zu Positionsinhaber, von denen ein jeder über einen Spezialwissensbestand verfügt, weitergeleitet, da mit jedem von mir kontaktierten Positionsinhaber mein Verweisungsrahmen zielgerichteter wird. (Insbesondere SCHÜTZ hat auf die sozialstrukturelle Verteilung solcher routinisierte "Einstiegs-luken" der Wissensfindung hingewiesen. - Vgl. SCHÜTZ 1964, S.120-134) Ausserdem wird man davon ausgehen müssen, dass systematisch-unterschiedliche inhaltliche Versionen des Alltagswissensbestandes mit ähnlichem oder gar identischem Geltungsbereich an unterschiedlichen Bezugsaggregaten bzw. "Bezugsverhältnissen" (vgl. ROSE 1967, S.225, Anm.9) mit unterschiedlicher sozialstruktureller Verankerung (wie z.B. an Schichtungsaggregaten, Berufsgruppen, Freizeitgruppen, politischen Organisationen, am Vorstellungsaggregat von der "breiten Mittelschicht" usw. bzw. am vorgestellten und erfahrenen Verhältnis gegenüber diesen) festgemacht sind, so dass in einer komplexen Gesellschaft konkurrierende alltagsweltliche Deutungsprogramme zur Verarbeitung sozialer Ereignisse zur Verfügung stehen (darauf haben insbesondere Autoren des Symbolischen Interaktionismus hingewiesen - vgl. SHIBUTANI 1962, ROSE 1967).

Da das Alltagswissen in der Regel zur Bewältigung von Problemkontexten der Lebensführung herangezogen wird, diese jedoch von den jeweils ganz persönlichen Rollenmustern der Gesellschaftsmitglieder abhängig sind (in denen die Rollen zwar zum großen Teil gesellschaftlich oder gruppenspezifisch allgemein sind, ihre Zusammenstellung zu einem Muster jedoch im Prinzip individuell variabel ist), hat jedes Gesellschaftsmitglied z.T. recht biographie-spezifische Bestände an Alltagswissen zu realisieren. Und daneben gibt es auch gruppenspezifische Wissens-elemente und Verknüpfungen von Wissens-elementen, die der Bewältigung der besonderen "betrieblichen" Alltagsroutinen von Gruppen, Organisationen usw. dienen und als Konfigurationen von Spezialwissen keine ge-

samtgesellschaftliche Verbreitung genießen. Dem widerspricht andererseits nicht, dass der Kernbereich des Alltagswissens, nämlich Lösungsmechanismen für die Bewältigung der elementarsten Konstitutionsprobleme der Gesellschaft bereitzuhalten - wie etwa für die Herstellung gesellschaftlicher Reziprozität, für die Konstitution von sozialen Einheiten, für die Konstruktion von Selbstidentität, für die Bewältigung von Produktion, Verteilung und Herrschaft -, von allen geistig gesunden Gesellschaftsmitgliedern gleichermassen beherrscht wird.

III. ALLTAGSWISSEN UND ALLTAGSWELTLICHE ROUTINE-ANGELEGENHEITEN

Aber noch zwei weitere mögliche Missverständnisse müssen ausgeräumt werden, um den in diesem Band verwendeten analytischen Begriff des Alltagswissens richtig verstehen zu können. Bevor wir uns mit der Tendenz beschäftigen, Alltagswissen mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit gleichzusetzen - ein Kurzschluss, auf den eine oberflächliche Interpretation der hier vorgestellten Ansätze stets zu verfallen neigt, da diese es bisher verabsäumt haben, ein explizites Konzept von Sozialstruktur zu entwickeln - und mit der Tendenz, Alltagswissen in strikte Entgegensetzung zum wissenschaftlichen Wissen zu bringen, soll folgende Klarstellung getroffen werden: Alltagswissen besteht weniger aus reflektierten Wissensbeständen als aus verschiedenen Schichten unbewussten und unreflektierten Routinewissens.

Lediglich in Krisensituationen, in denen die routinemässig praktizierten Handlungsmuster ihren altgewohnten Erfolg versagen, geraten entsprechende Teile des Alltagswissens in den Bereich bewusster Reflexion, die jedoch gewöhnlich nach kurzer Zeit durch praktische Legitimationstheorien zur Stabilisierung der altgewohnten Routinen wieder "eingeschläfert" wird. Trotzdem bleibt von der Abarbeitung solcher Krisensituationen stets ein Rest an innovierten und weiterhin innovierenden Orientierungselementen im Alltagswissensbestand zurück, und so kann man in einer sehr langfristigen bzw. "phylogenetischen" Perspektive sagen, dass der in einer Gesellschaft eingefahrene Bestand an routinisierten tagtäglichen Angelegenheiten aus in praktischen Lösungsversuchen aufgearbeiteten und durch Alltagswissensbestände definierten "veralltäglichten" Krisensituationen besteht. In ihrer Gesamtheit haben sich mithin die verschiedenen Schichten des Alltagswissens zur Bewältigung der tagtäglichen Routineangelegenheiten und der ihnen zeitlich und kausal vorgelagerten bzw. immer noch zugrundeliegenden Krisensituationen auskristallisiert. Die Routineangelegenheiten entwickeln allerdings - gerade aufgrund ihres besonderen Aggregatzustandes der Routinisiertheit - noch besondere Eigenschaften jenseits der ersten krisenhaften Thematisierung ihrer Pro

blemstellungen: Eigenschaften selbstverständlicher und müheloser Geordnetheit der tagtäglichen sozialen Ereignisse. Was den Komplex dieser mühelosen Geordnetheiten anbelangt, so muss man zwischen weitgehend unbewussten und formalen Routineprozessen des Fussens auf Alltagswissen und einer bewussteren inhaltlichen Schicht des Alltagswissensbestandes unterscheiden, welche die zeitliche Ereigniskette der tagtäglichen Routineangelegenheiten thematisiert. Um mit den inhaltlichen Thematisierungen zu beginnen: bei den tagtäglichen Routineangelegenheiten geht es zunächst einmal - nämlich in ihrer explizit thematisierten Schicht, nicht in ihrer weitgehend unbewussten Schicht der elementaren Bewältigung des Interaktionsprozesses als solchen - um die Ereignisse, die im "Fahrplan" der persönlichen Lebensführung der Gesellschaftsmitglieder gewohnheitsmässig erwartbar sind: Dieser "Fahrplan" umfasst sowohl das, was sich das Gesellschaftsmitglied langfristig an Stadien seines Lebenslaufes vorstellen kann einschliesslich der kritischen "Wendepunkte", die das jeweils neue Lebensstadium einleiten (z.B. Abschlussprüfungen, Heirat usw.), als auch den tagtäglichen Ereignisablauf, dem das Gesellschaftsmitglied hier und heute angesichts seiner Berufs-, Familien-, Freizeit- und sonstigen Verpflichtungen unterworfen ist. Ein derartiger "Fahrplan" der für das tagtägliche Leben kurzfristig und langfristig erwarteten Ereignisse ist nicht nur in den relativ einfachen Eingeborenen-Gesellschaften beobachtbar, wie er etwa in Forschungen der ethnographischen Ethnotheorie mustergültig erhoben worden ist, sondern auch in komplexen Industriegesellschaften. In beiden Fällen ist zudem der "Fahrplan" der tagtäglichen Ereignisse grundlegend von den Notwendigkeiten zur Herstellung und Aufrechterhaltung einer materiellen Subsistenzbasis abhängig, wenn auch diese Notwendigkeiten in primitiven Gesellschaften weitgehend in ein religiös-sakrales Gewand (z.B. eines "Festkalenders" usw. - vgl. FRAKE 1965) gekleidet sind, während sie in modernen Industriegesellschaften im Rahmen des Normen- und Wissenssystems der Produktions-, Verteilungs- Konsumtions- und Herrschaftssphäre formuliert sind.

Die materielle Grundlage des "Fahrplans" der tagtäglichen Ereignisse kristallisiert sich in der Notwendigkeit zur gesellschaftlichen Arbeit, die mit einem unvermeidlichen fortlaufenden Verlust an Lebenszeit und persönlicher Energie verbunden ist. In den gesellschaftlich organisierten Arbeitsprozessen sollen auf der Basis der Freisetzung "sozialisierter" persönlicher Energien die gesellschaftliche Reproduktion im Sinne der Erhaltung der materiellen Existenzgrundlagen der Gesellschaft und der Bewältigung aller abgeleiteten und dennoch unabweisbaren Probleme der Gesellschaftserhaltung (Erziehung, Freizeitrekreation, Verwaltung, Dienstleistungen usw.: d.h. der Probleme des Reproduktionsbereiches im engeren Sinne) sowie die gesellschaftliche Weiterent-

wicklung sichergestellt werden. Der Notwendigkeit zur Arbeit ist die überwiegende Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder unterworfen; der Beschäftigungscharakter der kleinen Gruppe derjenigen, die aus dem Arbeitsprozess freigesetzt ist, hat den einer routinemässigen Unroutinisiertheit. (Auf den Arbeitscharakter gesellschaftlicher Routinen haben insbesondere die sozialwissenschaftlichen Grundagentheoretiker MEAD (1968, S.196-201, 274f, 304-307) und SCHÜTZ (1962, S.212, 216, 222-229) hingewiesen: die Perspektive des "verallgemeinerten Anderen" und Alltagswissensbestände als kognitive Bewältigungsmechanismen für die tagtäglichen Routineangelegenheiten wurden und werden immer wieder erzeugt im Rahmen der Notwendigkeiten gesellschaftlicher Arbeit.) Bewältigt werden können jedoch sowohl in primitiven als auch in komplexen Gesellschaften die Erfordernisse der Arbeit nur, wenn zugleich die gesellschaftlichen Elementarprobleme wie Reziprozitätsherstellung, Konstitution von gesellschaftlichen Einheiten (einschliesslich der Konstruktion von Selbstidentitäten), Handlungsfiguration, Produktion, Verteilung und Herrschaft angegangen werden, denn diese stellen sich mit dem Erfordernis zur arbeitsmässigen Sicherstellung der materiellen Subsistenzbasis und zur Abarbeitung der entsprechenden Nachfolgeprobleme (der Reproduktion im engeren Sinne): nur im Wege ihrer Bewältigung ist gesellschaftliche Arbeit möglich.

Anders ausgedrückt: mit der Notwendigkeit der gesellschaftlichen Reproduktion (im oben angegebenen weiten Sinne) ist die gesamte Problemkonstellation gesellschaftlicher Arbeit gegeben. Arbeit bedeutet zugleich die Herstellung von gesellschaftlich nützlichen Produkten, die Bewältigung der diesbezüglich auftauchenden Steuerungsprobleme (hierbei kann es zur Auskristallisierung fester Herrschaftsverhältnisse kommen), die sozialstrukturelle Verteilung der erzeugten Produkte und die gesellschaftliche Organisation der sozialen Verwertung und persönlichen Konsumtion der erzeugten Produkte. Die Beherrschung der im Rahmen der Arbeitskonstellation gestellten Aufgaben ist auf dem Niveau menschlicher Gesellschaft allerdings nur dann möglich, wenn zugleich die mit der Arbeitsinteraktion und ihren inhaltlichen Problemstellungen (Produktion, Verteilung, Konsumtion, Steuerung bzw. Herrschaft) auftretenden "formalpragmatischen" Strukturprobleme der Interaktion bewältigt werden, die hinsichtlich der interaktionslogischen Konstitution der formalen und deshalb universalen Grundstruktur jeder Interaktion auftreten - jeder Interaktion, in welchem materiellen Problembereich sie nun auch immer schwerpunktmässig verankert ist und mit welchen beliebigen soziohistorisch besonderen Vorstellungsinhalten sie ausgefüllt wird. Man kann die formalpragmatische Struktur der Interaktion ganz allgemein als Problemkonstellation elementarer "Kosmisation" (vgl. zur Herleitung und Definition dieses Konzeptes die Anm.2a

zum Artikel von GARFINKEL in diesem Band und die Anm. 5 zum Schlusswort dieses Bandes) bzw. als Problemkonstellation der kognitiven Aufordnung der formalen Strukturen der Alltagswelt bezeichnen. George Herbert MEAD, der wichtigste "Gründungsvater" des Symbolischen Interaktionismus, hat darauf hingewiesen, dass die in tierischen Gesellschaften durch Organspezialisierung und reziproke Instinktmechanismen sichergestellte Interaktionsreziprozität auf menschlichem Niveau durch (a) den Mechanismus wechselseitiger Rollenübernahmen auf der Grundlage (b) eines signifikanten Symbolsystems, dessen Bedingungen empirisch durch die natürlichen menschlichen Sprachen erfüllt sind, sichergestellt wird. (Unter Signifikanz eines Symbolsystems versteht MEAD, dass der Sprecher davon ausgehen kann, dass die kommunizierte Äusserung bzw. "Sprachgebärde" für ihn dieselbe Bedeutung hat wie für den Hörer. Der Sprecher muss sich selbst aufzeigen können, welche Reaktionen die Sprachgebärde beim Hörer auslöst - und natürlich auch umgekehrt. Der Symbolmechanismus der menschlichen Sprache ist genau in dieser Weise konstruiert: im Sprechen hört der Sprecher sich selbst, und in eben diesem Hörvorgang ergänzt er die eigene Bedeutungsintention durch die präsumtive Bedeutungszuschreibung des Interaktionspartners.) Alfred SCHÜTZ, der "Gründungsvater" der heutigen phänomenologisch orientierten Soziologie-Schulen in den Vereinigten Staaten (u.a. BERGER und LUCKMANN, Ethnomethodologie), hat sich ähnlich wie MEAD mit der formalpragmatischen Reziprozitätsproblematik beschäftigt, dabei jedoch neben dem System signifikanter Symbole auf eine andere Voraussetzung des Mechanismus der wechselseitigen Rollenübernahmen hingewiesen: auf das System universaler Sozialitätsidealisierungen, die jeder Interaktionspartner zur Konstitution einer kommunikativen Interaktionsbeziehung zu projizieren hat. Ein Beispiel hierfür wäre die Idealisierung von der Austauschbarkeit der Standpunkte: ego nimmt an, dass er in alters Position dieselben Perspektiven zur Verfügung haben würde wie alter und umgekehrt. (Es ist allerdings wahrscheinlich, dass das System der Sozialitätsidealisierungen mit dem signifikanten Symbolsystem der Sprache eng zusammenhängt: ihre Beherrschung würde einen Teilbereich der Basiskompetenz des Sprechens ausmachen.)

Darüber hinaus haben sich MEAD und SCHÜTZ aber auch mit der Frage auseinandergesetzt, wie im Handlungstableau der Interaktionspartner überhaupt konstante Agenten und Objekte des Handelns als kognitive Orientierungsgrößen realisiert werden. MEAD hat hierzu eine komplexe Theorie der Ausbildung von Selbstidentität entwickelt, die an dieser Stelle allerdings nur in wenigen Sätzen angedeutet werden kann: Die Freisetzung der Reziprozitätsbeziehung von der Steuerung durch unterschiedliche Organausstattung und feste Instinktprogramme macht die Selbstplanung eigener

Handlungsreihen und ihres Aktivitätszentrums, die systematische Erwartbarkeit fremder Handlungszentren und ihrer Aktivitätsreihen sowie die wechselseitige Abstimmung von Selbstplanungen und Fremderwartungen erforderlich. Der fortlaufende Aktivitätsstrom der eigenen Handlungsintentionen (das "I" in der Terminologie von MEAD) muss mithin einer kontrollierenden Strukturierung unterworfen werden; und das geschieht dadurch, dass der Handelnde aus der vermeintlichen Perspektive des Interaktionspartners auf seine eigenen Aktivitäten zurückblickt. Nur das fortlaufende aktuelle Beispiel der Orientierung des anderen an egos Handlungen ermöglicht ego mithin erste Schritte zu einer Reflexion auf sich selbst. Um es mit den Pronomina des erlebten Interaktionsprozesses auszudrücken: "meine" sich im Laufe von Interaktionen entwickelnden vermeintlichen Bilder der Interaktionspartner von "mir selbst" sind die ersten Momente einer eigenen strukturierten Ich-Identität. (MEAD verwendet für diese Momente den Terminus "me".) Nun ist es aber keineswegs zwangsläufig, dass die unterstellten Fremdbilder untereinander konsistent sind. Für die Herstellung der Konsistenz muss eine (der Unterstellung nach und im "relativistischen" Bezug auf die übrigen Interaktionspartner als praktisch ausreichend erwiesene) "neutrale" Interaktionsperspektive ausgebildet werden, unter der "meiner" Meinung nach alle "meine eigenen" Handlungen und die "meiner" Interaktionspartner konsistent beurteilt werden können: die Perspektive des verallgemeinerten Anderen. (Sie wird in kooperativen Interaktionen wie denen des Wettkampfspiels exemplarisch eingeübt.) Die Perspektive des verallgemeinerten Anderen ermöglicht es mithin, die unterschiedlichen me-Bilder auf den einheitlichen subjektiven, jedoch in sich selbst noch nicht reflektierten Strom der Intentionen (das "I") systematisch zu beziehen, und auf diesem Wege kann in einer nunmehr selbstreflexiven Struktur stabiler Selbstidentität unter ihnen Konsistenz erzielt werden. Von der so konstituierten Orientierungsgrösse der Selbstidentität vermag nun der Handelnde als selbstverständlicher, gewöhnlich nicht mehr in Frage gestellter Plattform seiner Handlungsplanungen und -bewältigungen auszugehen: die Handlungsprozesse der Interaktionspartner haben stabile Aktzentren gefunden.

Mit den Selbstidentitäten werden zugleich auch Fremdidentitäten konstituiert: meine eigenen me-Bilder - d.h. die Bilder, die sich die Interaktionspartner meiner Meinung nach von mir selbst machen - sind nur möglich auf der Grundlage eines konsistenten Bildes, das ich mir von den Eigenschaften der für mich besonders relevanten Interaktionspartner (der "signifikanten Anderen" in der Terminologie von MEAD) mache. Meine Fremdbilder von der Struktur der Interaktionspartner setzen den formalpragmatischen (mit je nach historischer Situation und Person wechselnden Gehalten füllbaren) Mechanismus der Sozialitätsidealisationen vor-

aus, den wir eben schon im Rahmen des formalpragmatischen Problemkontextes der Reziprozitätsherstellung behandelt hatten. Im Schema der Sozialitätsidealisationen sind inhaltliche Erwartungstypen über das Handeln der Interaktionspartner formulierbar, die von der Frage ausgehen, wie ich mich selbst in der Stellung meiner Interaktionspartner relativ zum Situationskontext verhalten würde. Zur Beantwortung dieser Frage ziehe ich natürlich meine eigenen Handlungserfahrungen heran, die ich in ähnlichen Situationspositionen machen konnte. Die Erwartungen, die so zustandekommen, werden vom entsprechenden Interaktionspartner durch sein faktisches Verhalten entweder bestätigt oder falsifiziert. Aus der Menge der bestätigten Erwartungen bilde ich nach und nach einen relativ konsistenten Erfahrungsschatz darüber, wie sich der in Rede stehende Interaktionspartner in der Regel verhalten wird - und zwar nun unter bewusster Heranziehung seiner ganz persönlichen, von mir in Erfahrung gebrachten Eigenschaften und nicht nur auf der Grundlage meines eigenen vorgestellten tentativen Stellungswechsels mit Hilfe der Sozialitätsidealisationen. Die über Erwartungen vermittelte Übertragung meines Erfahrungsschatzes vom vergangenen Verhalten des Interaktionspartners auf sein zukünftiges Verhalten setzt als formalpragmatischen Mechanismus eine andere Gruppe von Idealisationen als die der Sozialität voraus: die Ordnungsidealisationen, in diesem Falle die Iterierbarkeitsidealisation, dass nämlich meine in der Vergangenheit erfolgreich gebliebenen Typisierungen auch in Zukunft erfolgreich bleiben werden.

Natürlich schöpfen sowohl meine anfänglichen Übertragungen von Selbsterfahrungen auf der Grundlage eines idealisierten Positionswechsels als auch die am speziellen Persönlichkeitsbild des Interaktionspartners auf der Basis meiner mit ihm gemachten Erfahrungen entwickelten Zukunftserwartungen aus einem Grundbestand von Handlungstypen, die in einer soziohistorisch konkreten Gesellschaft als allgemeine Erwartungsfiguren des Handelns zur Bewältigung der elementaren Konstitutionsprobleme der Gesellschaft (Produktion, Verteilung, Konsumtion, Steuerung und Kosmisation) entwickelt worden sind und einen allgemeinen alltagsweltlichen Erwartungsfahrplan sozialer Ereignisse bilden, der in der Primärsozialisation mit grosser Selbstverständlichkeit von der Eltern- der Kindergeneration vermittelt wird (und deshalb in seinen Kernbeständen nur noch indirekte Beziehungen zur unmittelbaren Erfahrung hat). Die Konstitution sozialer Einheiten - wir hatten bisher Selbstidentitäten und Fremdidentitäten erwähnt - setzt mithin die Konstitution von Handlungsfiguren voraus. Die soziale Einheit der Fremdidentität ist als systematische Konfiguration allgemeiner Handlungstypen aufzufassen. Je anonymere meine Interaktionspartner für mich sind, desto weniger komplex und weniger "indexikal" bzw. situationsspezifisch und situationsflexibel auf Interaktionspro-

zesse mit mir bezogen (für den Terminus "indexikal" - vgl. den Text von GARFINKEL in diesem Band, Abschnitt VI) fällt die Konfiguration allgemeiner Handlungstypen aus, da ich den Interaktionspartner nur noch unter einer abnehmenden Anzahl allgemeiner Interaktionsbezüge kenne. (Zu diesen Graden zunehmender Anonymität und abnehmender Komplexität von Aktortypen hat Alfred SCHÜTZ interessante Ausführungen gemacht.) Allerdings gibt es neben den sozialen Einheiten der Selbstidentität und Fremdidentität auch noch soziale Einheiten, die nicht unmittelbare Handlungsagenten sind wie z.B. Gruppen, Institutionen, Organisationen usw. Für den einen Teil dieser sozialen Einheiten ist wie für die Identitäten der Handelnden ebenfalls ein eigenes Selbstverständnis konstituierend, das allerdings auf andere Art zustandekommt und mit Hilfe eines formalen Benennungsverfahrens vollzogen wird. Eine andere Teilmenge aus der Gesamtmenge der nicht selbst handelnden sozialen Einheiten ist dagegen lediglich einheitlich - konsistentes Objekt des Handelns, besitzt jedoch keine eigene Selbstidentität. Für diese Objekte sind allein Basisakte der Kennzeichnung, Unterscheidung und Klassifikation sowie Ordnungsidealisationen wie die der Iterierbarkeit Voraussetzung, nicht jedoch Sozialitätsidealisationen.

Selbstidentität und Fremdidentität sind inhaltlich angefüllt mit allgemeinen Handlungsfiguren. Damit kommen wir zum dritten formalpragmatischen Problemkontext der Kosmisation. PIKE, wohl der bedeutendste Grundagentheoretiker der Ethnotheorie (dessen wissenschaftlicher Einfluss jedoch weit über die Ethnotheorie hinausreicht), hat darauf hingewiesen, dass die Beobachtung physischer Verhaltensabläufe als solche keineswegs zur Feststellung der Handlungsfiguren führt, die das untersuchte soziokulturelle Aggregat als tagtägliche oder aussergewöhnliche Aufgaben beschäftigen. Auf der Ebene physikalischer Beobachtung (im weitesten Sinne dieses Wortes) sind nur Positionsänderungen und Gestaltverformungen physischer Objekte auszumachen. PIKE nennt diese Betrachtungsebene in Ansehung der physikalisch (akustisch oder artikulatorisch/motorisch) definierbaren Einheiten der Phonetik "etische Ebene der Beobachtung". Beschränkt sich der Forscher auf die etische Ebene der Beobachtung, so kann er nicht die Funktionen erfassen, welche die beobachteten physischen Abläufe und Verformungen für das Verhalten der Mitglieder des sozialen Aggregates haben. Die Funktionen der physischen Aktivitäten sind allein dann auszumachen, wenn der Forscher in seine Untersuchung die Bedeutungen einbeziehen kann, die diese Aktivitäten sowohl für ihren Urheber als auch für ihre Adressaten und Dritte besitzen - in PIKEs Terminologie die "emische Ebene der wissenschaftlichen Beobachtung und Analyse von Verhaltensabläufen", und zwar nun in ihrer Eigenschaft als Handlungen. (Mit dem Ausdruck "emisch" will PIKE an die phonemische bzw. phonologische Analyse des

Lautmaterials erinnern: in der phonemischen im Gegensatz zur phonetischen Analyse wird das jeweilige Lautmaterial als Realisierung kultureller Werte einer je bestimmten Sprache gewürdigt, die in einem lückenlosen, nur für diese Sprache kennzeichnenden System von Merkmalsdimensionen aufgeordnet sind.)

Damit die mit den Aktivitäten Befassten eine solche Bedeutungszuschreibung durchführen können, ist es schon aus gestaltpsychologisch-kognitiven Gründen erforderlich, dass Aktivitäten auf dem Hintergrund eines erwarteten Ablaufsschemas als wohl abgegrenzte und in sich strukturierte Handlungsfiguren erfasst werden. Konstituiert werden solche Handlungsfiguren im Rahmen der Bewältigung der gesellschaftlichen Elementarprobleme wie Produktion und Reziprozitätsherstellung. Handlungsfiguren, einmal konstituiert, sind sodann mögliche Elemente für Strategien zur Lösung jedweden Problemkontextes. Aber auch in ihrer Binnenstruktur sind Handlungen durch die Bewältigung von Problemkontexten geprägt: MEAD hat z.B. darauf hingewiesen, dass die Handlungsplanung eine Rollenübernahme (d.h. die Herstellung einer abgeleiteten Interaktionsreziprozität) mit dem Objekt der Handlung voraussetzt, wobei das Objekt der Handlung keineswegs lediglich ein Interaktionspartner zu sein braucht. In dieser Rollenübernahme werden die Auseinandersetzung mit dem und die Erfüllung durch das Handlungsobjekt als zukünftige Handlungsstadien erlebt - in MEADs Taxonomie der Handlungsstadien diejenigen der Manipulation und Handlungsvollendung. Neben der Segmentierung des Handlungsstromes in einzelne Handlungsfiguren, definiert durch die jeweilige Aufmerksamkeitsspannweite der Handlung ("focus" bei PIKE) und die Feinsegmentierung der einzelnen Handlungsfigur in Teilstadien der Handlung (wie z.B. - um in der Terminologie von MEAD zu bleiben - in die Phasen des Handlungsimpulses, der Wahrnehmung, der Manipulation und der Handlungsvollendung bzw. in deren inhaltliche Ausprägungen) kommt nun die Problematik der zeitlichen Strukturierung des Handlungsablaufs ins Spiel. Einerseits müssen zur Planung späterer Handlungsstadien und zur generellen Orientierung des Handlungsvorgangs Vorgriffe in die Zukunft des Handlungsprozesses getätigt werden - und zwar auf der Grundlage der Iterierbarkeitsidealisierung -, andererseits sind aber gerade diese Handlungsvorgriffe nur möglich auf der Grundlage retrospektiver Interpretationen schon abgelaufener Figuren und Handlungsstadien. Die komplizierten Kontroversen hinsichtlich der zeitlichen Orientierung des Handlungsvorgangs, wie sie auf der Grundlage der Ausführungen insbesondere von MEAD und SCHÜTZ heute im Symbolischen Interaktionismus und in der Ethnomethodologie geführt werden, sollen hier nur angedeutet werden: ob nun zukünftige Handlungsstadien *modo futuri exacti* erfahren werden (SCHÜTZ) oder nicht (MEAD, GARFINKEL), ob nun die Entscheidung für eine Handlungsalternative explizit vor der Handlungsdurchführung

erfolgt (SCHÜTZ) oder erst nach vollendetem Handlungsvorgang explizit rekonstruiert werden kann, die faktische Handlungsorientierung also ad hoc und ohne einen eindeutigen Entscheidungsprozess vollzogen wird (vgl. den Artikel von GARFINKEL in diesem Band).

Soweit zu den drei formal-pragmatischen Problemkontexten der Gesellschaftskonstitution, die man die Problemkontexte der "Kosmisation" nennen könnte. Die Beherrschung der formal-pragmatischen Problemkontexte der Kosmisation ist eine notwendige kognitive und sachliche (bzw. interaktionslogische) Voraussetzung der Bewältigung der materialen Problemkontexte der Produktion, Verteilung und Konsumtion. Der Problemkontext der Steuerung steht - unter allgemeinem Blickwinkel gesehen - zwischen den formalen Problemkontexten der Kosmisation und den materialen der Produktion, Verteilung und Konsumtion. Denn einerseits ist die Steuerung von Aktivitätsanteilen im Interaktionsprozess - spezieller gesehen: die Steuerung der Arbeitsteilung - eine notwendige und sachliche (bzw. interaktionslogische) Voraussetzung gesellschaftlicher Produktion, Verteilung und Konsumtion. Und andererseits prägt sich die Bewältigung der Steuerungsproblematik bei Erreichung einer gewissen Komplexität der kooperativen Interaktionsprozesse - insbesondere der Arbeitsteilung - in einer eigenen inhaltlichen Thematisierung aus, die gewöhnlich, allerdings nicht mit interaktionslogischer Notwendigkeit, mit der Entwicklung einer ungleichgewichtigen Verteilung der Chancen zur Einflussnahme auf den Steuerungsprozess einhergeht: Steuerung kristallisiert sich zum inhaltlichen Problembereich des Aufbaus, der Stabilisierung und Veränderung von Herrschaft.

Die gerade geführte Argumentation, dass von der kognitiven und sachlichen Notwendigkeit her gesehen die Bewältigung der formalen Problemkontexte der Kosmisation "interaktionslogische" Voraussetzung zur Bewältigung der materialen Problemkontexte der Gesellschaft sei, hat nur im Rahmen einer konstitutiven Interaktionslogik der notwendigen Bedingungen der Handlungs-, Interaktions-, Selbstidentitäts- und Gesellschaftskonstitution einen sinnvollen Stellenwert. Es geht hier um die systematische Entwicklung des Geflechts der Fähigkeiten zum Vollzug von Basisakten, Basisregeln (Idealisierungen) und ihrer inhaltlichen Füllung, die unabdingbare Bestandteile der Interaktionskompetenz jedes geistig gesunden Gesellschaftsmitgliedes sind (wobei die Art der inhaltlichen Füllung der Basisakte und Basisregeln von spezifischen soziohistorischen Konstellationen abhängig ist; d.h.: nur die Fähigkeit zur inhaltlichen Füllung der Basisakte und Basisregeln kann als interaktionslogische Bedingung jedes normalen menschlichen Interaktionsprozesses angesehen werden). Im Rahmen des Schichtenaufbaus der Interaktionskompetenz sind die Mechanismen zur Bewältigung der formalpragmatischen Problemkontexte der Kosmisa-

tion (d.h. die Befähigung zu Basisakten und Basisregeln nebst ihrer inhaltlichen Füllung) elementarer als die Mechanismen zur Bewältigung der materialen Problemkontexte der Produktion, Verteilung und Konsumtion. Diese konstitutionsanalytische Betrachtung darf jedoch nicht mit einer entwicklungstheoretischen verwechselt werden.

Entwicklungstheoretisch kann man auf phylogenetischer, ontogenetischer und mikrogenetischer Ebene argumentieren. Für die Phylogenese spezifisch menschlicher Gesellschaftsformen hat MEAD den Zwang zu kooperativen Arbeitsprozessen, die nicht mehr durch unterschiedliche Organausstattung und feste Instinktprogramme gesteuert sind, d.h. die strategische Wichtigkeit insbesondere der Produktionssphäre hervorgehoben. Im Rahmen gesellschaftlicher Produktion ist eine gemeinsame Problemdefinition, die Verteilung und Abstimmung der einzelnen Arbeitsanteile, sowie die Steuerung des gesamten Produktionsprozesses erforderlich. Ausserdem schliesst sich die Notwendigkeit an, für die Verteilung des erzeugten gesellschaftlichen Reichtums einen Verteilungsschlüssel zu definieren (der selbstverständlich in der Regel durch unsymmetrische Herrschaftsverhältnisse manipuliert ist). All das macht die Entwicklung der formalpragmatischen Bewältigungsmechanismen der Kosmisationsproblematik erforderlich, insbesondere jedoch der Fähigkeit zur Induzierung und Aufrechterhaltung einer wechselseitig flexiblen Interaktionsreziprozität. MEAD entwickelt die wechselseitige Beziehung zwischen materialen und formalen Problembereichen (einschliesslich ihrer Bewältigungsmechanismen) in einer umfassenden (wenn auch nicht in allen Punkten explizit ausgeführten) Evolutionstheorie menschlicher Gesellschaft, wobei er zwar von der entwicklungstheoretischen Priorität der Produktions- und Verteilungsproblematik ausgeht, diese jedoch erst durch die Entwicklung von Verständigungs- und Universalisierungsmechanismen wie derjenigen der sprachlichen Kommunikation und des Wirtschaftstausches auf ihr spezifisch "kybernetisches" Organisationsniveau gehoben sieht. (Die Produktions- und Verteilungsproblematik gibt nach MEAD zwar Anlass zur Entwicklung derartiger Verständigungs- und Universalisierungsmechanismen, andererseits müssen jedoch auch die biologischen Voraussetzungen, d.h. die biologischen Grundlagen der sprachlichen Kompetenz in der Gehirnausstattung, in den Sprechwerkzeugen usw., gegeben sein, um jene Verständigungs- und Universalisierungsmechanismen realisieren zu können. Und ist erst einmal das ihnen zugrundeliegende signifikante Symbolsystem - im Falle der menschlichen Gesellschaft das Symbolsystem der natürlichen Umgangssprache - in Funktion getreten, so gewinnen die Prozesse der Produktions- und Verteilungsbewältigung ein ganz neues Komplexitätsniveau.)

Die ontogenetische Entwicklung des Kindes muss schon deshalb

inhaltlich anders als die Phylogenese der menschlichen Gesellschaft gesehen werden, weil das signifikante Symbolsystem der menschlichen Sprache in der Elterngeneration immer schon vorliegt. Trotzdem ist die Annahme plausibel, dass viele Aspekte der Kosmisationskompetenz (die Beherrschung z.B. der Reziprozitätsmechanismen wie Rollenübernahme, der Mechanismen zur Handlungsfiguration wie die Definition und Anwendung von Aufmerksamkeitsspannweiten usw.) erst über die kooperative Bewältigung inhaltlicher Aufgaben, die man im weitesten Sinne der Produktions- und Verteilungssphäre zurechnen könnte, entwickelt werden. - Unter Mikrogenese soll die Entwicklung einer einzelnen "gerade ablaufenden" Interaktionssituation verstanden werden. Die situationsspezifische Aktualisierung der formalpragmatischen Mechanismen der Kosmisationskompetenz muss als (zeitlich nachfolgende) Reaktion auf die Bereitschaft angesehen werden, sich inhaltlichen Problemen der Interaktion (wie etwa der Produktion und der Verteilung) stellen zu wollen. - Unter allen drei entwicklungstheoretischen Perspektiven kann man mithin von der zeitlichen Priorität der Inangriffnahme der inhaltlichen Problembereiche gesellschaftlichen Handelns ausgehen, wobei sich jedoch alsbald ein Verhältnis der Wechselwirkung zwischen inhaltlichen und formalen Problemlösungsmechanismen herausbildet. Dem widerspricht nicht die Erkenntnis, dass unter konstitutions- und problemlogischen Gesichtspunkten die Regelsysteme und Fähigkeitsbereiche der formalen Problemkontexte gesellschaftlichen Handelns einen "tieferen" bzw. grundlegenderen Stellenwert im "Schichtenaufbau" der interaktiven Gesamtkompetenz und des ihr entsprechenden Gesamtsystems einnehmen als die materialen Regelsysteme und Fähigkeitsbereiche.

Wir hatten über die verschiedenen Mechanismen zur Bewältigung der tagtäglichen Routineangelegenheiten nachgedacht und hierbei zunächst einmal zwischen dem "Fahrplan" alltäglicher Ereignisse samt seinen allgemeinen Erwartungstypen und dem Komplex der Basisakte und Basisregeln unterschieden. Die tagtäglichen Routineaktivitäten beruhen auf der notwendigen Dauerpraxis, die sich aus der Bewältigung der inhaltlichen Problemkontexte der gesellschaftlichen Reproduktion (im weiten Sinne des Wortes) und der formalpragmatischen Problemkontexte der Kosmisation ergibt. Zur Bearbeitung der genannten Problemkontexte hat die menschliche Gesellschaft - verstanden als universale Gattungskategorie - interaktionslogische Lösungsmechanismen geschaffen, die sich in einem systematischen Geflecht von Basisakten und Basisregeln (einschliesslich von Idealisierungen) niederschlagen und in jeder beliebigen Gesellschaft zur Anwendung gelangen. Basisakte sind Voraussetzung für die Anwendung von Basisregeln: sie beinhalten so elementare Vollzüge wie Kennzeichnen, Einteilen, Klassifizieren und gehen in ihrer Aufmerksamkeitsspannweite nicht über den

unmittelbaren Handlungsvollzug hinaus, sondern beschäftigen sich thematisch ausschliesslich mit sich selbst. Gewöhnlich bleibt ihr Vollzug unbewusst. Basisregeln beinhalten die systematische Verknüpfung von elementaren Problemkontexten und personalen, wenn auch in der Regel interaktiv erbrachten Idealisierungsleistungen der Gesellschaftsmitglieder.

Auch die Idealisierungsleistungen sind in ihrer Grundstruktur universell und beinhalten im Kern ausschliesslich die allgemeine Konstitutionsstruktur - d.h. keine inhaltlichen Lösungsvorschläge - für interaktive Reziprozität, soziale Einheiten, Handlungsfiguren, Steuerung, Produktion, Verteilung und Konsumtion. (In diesem Sinne sind selbst die Idealisierungen der materialen Problembestände lediglich formal.) Beispiele für derartige Idealisierungen sind die Unterstellung von der Reziprozität und Austauschbarkeit der Interaktionsperspektiven sowie von der praktischen Gemeinsamkeit bzw. "Kongruenz" der Relevanzstrukturen und der für die Situation relevanten Typisierungen und Situationsdefinitionen im Bereich der Herstellung von Interaktionsreziprozität; im Bereich der Handlungsfiguration sind dagegen Ordnungsidealisierungen wie die Unterstellung, dass die einmal erfolgreich gewesene Handlungstypisierung auch in Zukunft erfolgreich sein wird, die Annahme, dass eine bestimmte Aktivität eine ganz bestimmte Wirkung haben wird, und ähnliche praktisch-"moralische" Voraussetzungen der Geordnetheit von Handlungsabläufen und der durch sie erzeugten und sie bedingenden Weltereignisse besonders relevant. In den (formalen) Idealisierungen sind Leerstellen für die konkreten Interaktions-, Einheits-, Handlungs- und Relationstypen vorgesehen, die für ein bestimmtes soziales Aggregat in einer bestimmten soziohistorischen Situation spezifisch sind. Im Rahmen einer konkreten Interaktion impliziert z.B. die Unterstellung von der praktischen Gemeinsamkeit der Relevanzsysteme ein ganzes Netz von allgemeinen Orientierungstypen des konkreten Wissensbestandes der Interaktionspartner in dieser spezifischen soziohistorischen Situation. Ausserdem wird eine Anzahl von Idealisierungen dazu verwandt, aus dem Bestand an allgemeinen Orientierungstypen eine spezifische Auswahl zum Zwecke der ad-hoc-Definition der jeweiligen Interaktionssituation zu treffen.

Die Bewältigung der elementaren Problemkontexte gesellschaftlichen Handelns ruft mithin nicht nur die formalen Lösungsmechanismen der Basisakte und Basisregeln auf den Plan, sondern diese Basisregeln und Basisakte müssen auf soziohistorisch ganz spezifische Handlungssituationen angewandt werden, die Konkretisierungen und Verschränkungen von elementaren Problemkontexten gesellschaftlichen Handelns sind. Anders ausgedrückt: auf der Grundlage der Basisakte und Basisregeln als formalem Rahmen der routinemässigen Bewältigung der Konstitutionsprobleme der Gesellschaft (formalpragmatischer und materialer Art) bilden die Gesellschaftsmitglieder inhaltliche, auf ihre je spezifische Le-

bensführung zugeschnittene Erwartungstypen als erstes Wissensaggregat der Handlungsorientierung aus, die durch das Gelingen der unter ihrem Orientierungshorizont stehenden Handlungsperformanzen routinemässig bewährt sind. Die für eine bestimmte Gesellschaft und Epoche spezifischen allgemeinen Orientierungstypen bilden Gegensatzanordnungen alternativer Orientierungs- und Handlungsmöglichkeiten, sind andererseits aber auch unter verschiedenen relativ weit in die Zukunft führenden Aufmerksamkeitsspannweiten zeitlich hintereinander geschaltet. Ein derartiger perspektivisch ineinander geschachtelter "Ereignisfahrplan" eines bestimmten gesellschaftlichen Systems muss allerdings auch an die konkret auftretenden Handlungssituationen angepasst werden, die eben doch gewöhnlich unerwartet und das heisst: historisch spezieller, situationskomplexer und manchmal auch eindeutig anders ausfallen, als der allgemeine Ereignisfahrplan "voraussagen" konnte.

Die notorische Disparität zwischen Ereignisfahrplan und konkreten eintretenden situativen Konstellationen beruht auf der Interferenz neuer oder auch fremder Ereignisbestände mit den schon bekannten Ereignisbeständen im Handlungstableau, die nicht erwartbar waren, und auf den damit zusammenhängenden semantischen Veränderungen in der Definition von Situationselementen durch die permanenten interpretativen Aneignungsprozesse, mit denen die Gesellschaftsmitglieder das historische Selbstverständnis ihrer Gesellschaft oder auch Gruppe, die biographische Struktur ihrer Ich-Identität und die jeweilige Geschichte ihrer Interaktionsbeziehungen bzw. die ihnen entsprechenden Situationsdefinitionen umstrukturieren. Der fortlaufende interpretative Prozess in den Kommunikationen der Gesellschaftsmitglieder bewirkt eine ganz allmähliche Veränderung der allgemeinen Orientierungstypen und der Bedeutungsdefinitionen des ihnen teilweise entsprechenden sprachlichen Materials. Mit der Interferenz neuer oder auch fremder Ereignisbestände sind einerseits Umstrukturierungen des globalen Bedingungsrahmens des Handelns gemeint: die evolutiven Sprünge im Bildungsprozess einer Gesellschaft (wie z.B. Änderungen der Produktionsverhältnisse, hervorgerufen durch Weiterentwicklung der Produktivkräfte und die dadurch veranlassten Verschiebungen in der Sozialstruktur), einschneidende Änderungen des Welthandels, Naturkatastrophen und ähnliches. Andererseits ist aber auch an stabile Bedingungen des interaktiven Handelns zu denken, die prinzipiell nicht vollständig vorausplanbar sind. MEAD hat auf die prinzipielle Spontaneität des Handlungsvorgangs hingewiesen, die sich in den Ich-Leistungen (im "I") der Interaktionspartner niederschlägt und erst retrospektiv erfasst werden kann. Zwar haben die Interaktionspartner routinisierte Praktiken entwickelt, um den Überraschungseffekt durch das spontane Ich möglichst gering zu halten; häufig führen die spontanen Ich-Lei-

stungen aber doch zu eindeutig und irreversibel innovativen Veränderungen der Interaktionsstruktur in der Handlungsperformanz. Ausserdem kann die Abwicklung tagtäglicher Angelegenheiten durch heteronome Interaktionsbedingungen retardiert werden, die Handlungssphären entstammen, welche den in Rede stehenden Interaktionspartnern nicht zugänglich sind und deshalb von ihnen nur unvollkommen kontrolliert werden können. Ob ein einflussmässig übergeordneter oder "kollidierender" Interaktionsbereich ein intervenierendes Regelsystem anwenden oder bestimmte materielle und personelle Ressourcen einsetzen wird, liegt häufig im interpretativen Ermessensspielraum der Mitglieder dieses Interaktionsbereiches und kann, da deren Motivationsstrukturen und routinisierte Praktiken nicht bekannt sind, kaum antizipiert werden. Umgekehrt haben auch jene übergeordneten oder kollidierenden Interaktionsbereiche Schwierigkeiten, die Rolle der in Rede stehenden Interaktionspartner zu übernehmen und ihre routinisierten Praktiken abzuschätzen. Auf diese Art entstehen krisenhafte Unsicherheitszonen gesellschaftlicher Erwartungen. (Das politische Handeln in kommunalen Entscheidungsprozessen z.B. ist durch Vorschriften, Entscheidungen und das Verfügbarmachen bzw. "Fehlen" von Ressourcen auf Landesebene mitdeterminiert, die nur zum kleinen Teil eindeutig antizipierbar sind. Umgekehrt haben aber auch die Landesbehörden bei der Durchsetzung von Entscheidungen auf kommunaler Ebene erhebliche Antizipationsschwierigkeiten.)

Die Anpassung des Fahrplanes allgemeiner Erwartungstypen an die soziohistorisch konkreten Interaktionssituationen wird in ad-hoc-Interpretationsstrategien bewältigt. (Während die Analyse der allgemeinen Erwartungstypen vornehmlich von der Ethnotheorie geleistet wird, beschäftigt sich die Ethnomethodologie insbesondere mit den ad-hoc-Interpretationsstrategien.) Die ad-hoc-Strategien routinisieren das nicht exakt Planbare in Prozessen, die zwar in ihren konkreten historischen Vollzügen je spezifisch sind, andererseits jedoch mit identischen formalen Verfahrenselementen arbeiten, so dass sie als Selbstverständlichkeiten von jedem Gesellschaftsmitglied beherrscht werden und für jedes andere Gesellschaftsmitglied verständlich sind. GARFINKEL nennt die Anpassung der allgemeinen Erwartungstypen an konkrete soziohistorische Situationen Indexikalisierung. Wie die Schöpfung und Anwendung der allgemeinen Erwartungstypen fusst auch die Indexikalisierung auf der Fähigkeit, mit bestimmten Basisakten und Basisregeln umgehen zu können (wie etwa den Basisakten der Kennzeichnung und der Klassifikation, der Iterierbarkeitsidealisierung, der Idealisierung der Konstanz von Akteur und Objekt, der Idealisierung von der wohlgeordneten Gesamtgestalt einer Situation usw.). Mit ihrer Hilfe soll der konkrete Fall unter ein Geflecht allgemeiner Typen subsumiert werden. Und das beinhaltet die doppelte Anstrengung, einerseits trotz der historischen Spezialität in der Re-

gel die Struktur der Ich-Identität und die Struktur relevanter Interaktionspartner sowie die Kernstruktur der schon eingespielten Interaktionsrelationen kognitiv durchzuhalten, andererseits jedoch die historische Besonderheit des konkreten Interaktionsfalles in Rechnung zu stellen. Die ad-hoc-Interpretationsstrategien bestehen aus drei unterschiedlichen Schichten: a) aus der Praxis des unbewussten routinisierten In-Rechnung-Stellens unplanbarer Situationselemente, b) aus den Situationsdefinitionen und c) aus den retrospektiven Umdeutungen von Interaktionsgeschichten und sozialen Einheiten.

Das In-Rechnung-Stellen unplanbarer Situationselemente vollzieht sich einerseits im Offenhalten der Entscheidung für kontrastierende Erwartungstypen, andererseits im Bauen auf routinisierte Ablaufprozesse der Interaktion, deren Einzelelemente zwar nicht prognostizierbar sind, deren Ergebnisse jedoch innerhalb eines bestimmten Erwartungsspielraums bleiben. Die erste Form des In-Rechnung-Stellens ist in jedem persönlichen Planungsprozess von Handlungssequenzen selbstverständlich. Sie bewahrt den Handelnden vor einer zu grossen Starrheit gegenüber seiner eigenen Handlungslinie und seinen Erwartungen von den Handlungssequenzen der Interaktionspartner. Mit dieser ad-hoc-Strategie hängt das von GARFINKEL betonte Phänomen zusammen, dass der Handelnde sich eigentlich erst nach geglücktem Handlungsvollzug zu einer bestimmten Handlungsalternative entschieden hat (vgl. den Artikel von GARFINKEL in diesem Band, Abschnitt II). Im Verhandlungsprozess zwischen unterschiedlichen politischen Gruppierungen oder Interessengruppen spielt darüber hinaus häufig ein "konzertiertes" gegenseitiges Offenhalten der Entscheidung für kontrastierende Erwartungstypen auf der Plattform eines bereits gemeinsam entschiedenen Planungs- und Erwartungsrahmens wechselseitigen Handelns eine entscheidende Rolle. Explizit ausformulierte kalkulierte Verhandlungsprotokolle mit scheinbar leerformelhaften Elementen werden notwendig, um die der gewöhnlichen Denk- und Kommunikationspraxis widersprechende Verhinderung des entscheidungsdefinitiven Denkens von Handlungsplanungen und -erwartungen festzuhalten und nachträgliche Entschiedenheitsunterstellungen abzuwehren. Noch häufiger tritt allerdings eine Variante dieser Verhandlungsstrategie auf, die nicht auf Wechselseitigkeit beruht. Die Offenheit der Entscheidung für Erwartungsalternativen - konkreter: für unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten - bleibt nun einem der beiden Verhandlungspartner hinter einer scheinbar eindeutigen Formulierung verschlossen: der "wissende" Verhandlungspartner hält die Offenheit seiner Entscheidungs- bzw. Interpretationsmöglichkeiten im Verborgenen. Das geschieht im Rahmen der Selbststeuerung ("autonome Kontrolle" - GARFINKEL) hinsichtlich dessen, was ego einerseits zur gemeinsamen Interaktionsgrundlage mit alter machen und was er andererseits alter an

privaten Wissensbeständen vorenthalten möchte. (Die autonome Kontrolle von Wissensbeständen, welche die Interaktionspartner sich wechselseitig als Interaktionsgrundlage unterstellen, funktioniert mit Hilfe des formalpragmatischen Mechanismus der wechselseitigen Idealisierung von der Kongruenz der Relevanzsysteme.) Das Verborgenhalt von Entscheidungs- und Interpretationsalternativen funktioniert natürlich gewöhnlich nur in mündlicher Kommunikation, in der keine eingehende Analyse der Formulierungen möglich ist. Ein derartiges einseitiges Offenhalten des Interpretations- und Entscheidungsspielraums braucht noch nicht einmal einer eindeutigen Absicht zu entspringen und ist als nur halb bewusstes stillschweigendes Bauen auf ein interpretatives Hintertürchen eine alltägliche ad-hoc-Strategie kommunikativer Interaktionen.

Die andere, "bürokratische" Form des In-Rechnung-Stellens eignet sich in hervorragender Weise zum Einbringen inoffizieller Interessen, deren Legitimation zu viel Aufwand erfordern oder routinisierte Interaktionsprozesse ins Stocken bringen würde. Insbesondere bürokratische Positionsinhaber wie z.B. die Polizisten, Staatsanwälte, Richter und Vollzugsbeamte in den Instanzen der sozialen Kontrolle verlassen sich auf diese ad-hoc-Strategie, um mit ihren Klienten ohne grosse Mühe "fertig werden" zu können. Der in den Geschäftsgang der Instanzen der sozialen Kontrolle Geratene stösst auf eine Mauer bürokratischen Schweigens, die vor dem mit bewährter Routine ablaufenden "Behandlungsprozess" errichtet worden ist. Die Positionsinhaber verlassen sich auf die Wirksamkeit dieses Prozesses und nehmen dem "Opfer" die Chance, bei thematisierten Widersprüchlichkeiten "einhaken" und von hier aus gegen den Geschäftsgang eine wirksame Entkommens- oder auch Proteststrategie entwickeln zu können. Die Folge ist eine strukturell erzeugte verringerte Interaktionskapazität, die bis zur vollständigen Handlungs lähmung des Klienten führen kann. Hierauf scheinen auch die Interaktionsfiguren abzielen, mit denen Ärzte und Pflegepersonal dem Krankenhauspatienten entgegen treten, um das bürokratische Funktionieren des Krankenhausapparates zu sichern. Neben dem strukturellen Interesse am reibungslosen Funktionieren des bürokratischen Apparates gehen aber auch gruppen-, schicht-, wirtschaft- und personenspezifische Interessen in die ad-hoc-Strategie des In-Rechnung-Stellens ein: so etwa das Klassen- und Herrschaftsinteresse des Mittelschichttrichters an der geordneten Aburteilung des Unterschichtangeklagten, um nicht die sozialstrukturelle Erzeugung seiner Straftaten berücksichtigen zu müssen. Die Vermutung drängt sich auf, dass Unterschichtangehörige wegen geringerer von Haus aus mitgebrachter Kommunikationskapazität grössere Schwierigkeiten als Mittelschichtangehörige haben, den bürokratischen Prozess der Degradierung und die bürokratische Praxis des In-Rechnung-Stellens zu durchschauen und mit geeigneten Abwehrstrategien thematisiert oder unthematisiert zu bekämpfen (BOHNSACK 1973).

Während das In-Rechnung-Stellen gewöhnlich völlig unthematisiert abläuft, d.h. in seiner einen Entscheidungsform (mit der Ausnahme kalkulierter Verhandlungsprotokolle) ein mehr oder weniger unbewusstes Offenhalten von Entscheidungs- und Interpretationsmöglichkeiten impliziert und sich in seiner anderen Erscheinungsform hinter dem Rücken der bürokratischen Agenten und ihrer Klienten vollzieht, also in beiden Erscheinungsformen auch ohne jede kognitive Aktivität wirksam ist bzw. in der Regel gerade die Abwesenheit jeder kognitiven Aktivität dokumentiert, gehören die Situationsdefinitionen eindeutig zum formulierten Wissensbestand der Gesellschaftsmitglieder. Sie stellen je situationsspezifische Auswahlen aus den wahlweise zur Verfügung stehenden allgemeinen Orientierungstypen des Fahrplans der alltagsweltlich erwarteten Ereignisse dar, und insofern kann man sie als Wissensaggregate zweiten Grades bezeichnen. Sie hängen sehr eng mit den Entscheidungen für bestimmte Handlungsalternativen zusammen und kristallisieren sich wie die letzteren gewöhnlich erst im Verlauf der Handlungsperformanz, die bereits anlaufen konnte, da der allgemeine Erwartungsfahrplan alltagsweltlicher Ereignisse eine erste Handlungsorientierung "ins Ungewisse hinein" stets ermöglicht. (Allgemeiner Erwartungsfahrplan und kontrastierende Erwartungstypen schliessen sich nicht wechselseitig aus: der allgemeine Erwartungsfahrplan weist eine Staffelung langfristigerer Aufmerksamkeitsspannweiten auf - wie z.B. derjenigen des historischen Erwartungshorizontes einer Gesellschaft, der Lebenskarriereplanung, des Jahreszyklus oder des tagtäglichen Lebensablaufes - langfristigerer Aufmerksamkeitsspannweiten, als sie die kontrastierenden Erwartungstypen des situationsspezifischen persönlichen Handelns aufweisen, die spezielle Leerstellen in durch einzelne Interaktionspartner vollzogenen singulären Handlungssequenzen betreffen und durch Elemente in Handlungsklassen mit relativ kurzen, d.h. situationsspezifischen oder interaktions-episodenlangen, Aufmerksamkeitsspannweiten anfüllbar sind. - PIKE) Wie die beiden ad-hoc-Strategien des In-Rechnung-Stellens sind auch Situationsdefinitionen weitgehend routinisiert. Sie leisten den expliziten, thematisierten indexikalisierenden Zuschnitt des allgemeinen Erwartungsfahrplans auf die konkrete Interaktionssituation, wobei sie die individuellen Handlungsziele der Interaktionspartner ausdrücklich mitverarbeiten. Weil Situationsdefinitionen die Ausgangsvoraussetzungen der Verwirklichung von Zielen umschreiben, die sich der Handelnde gesteckt hat, weisen sie eine futurische Zeitperspektive auf, die jedoch gewöhnlich implizit bleibt.

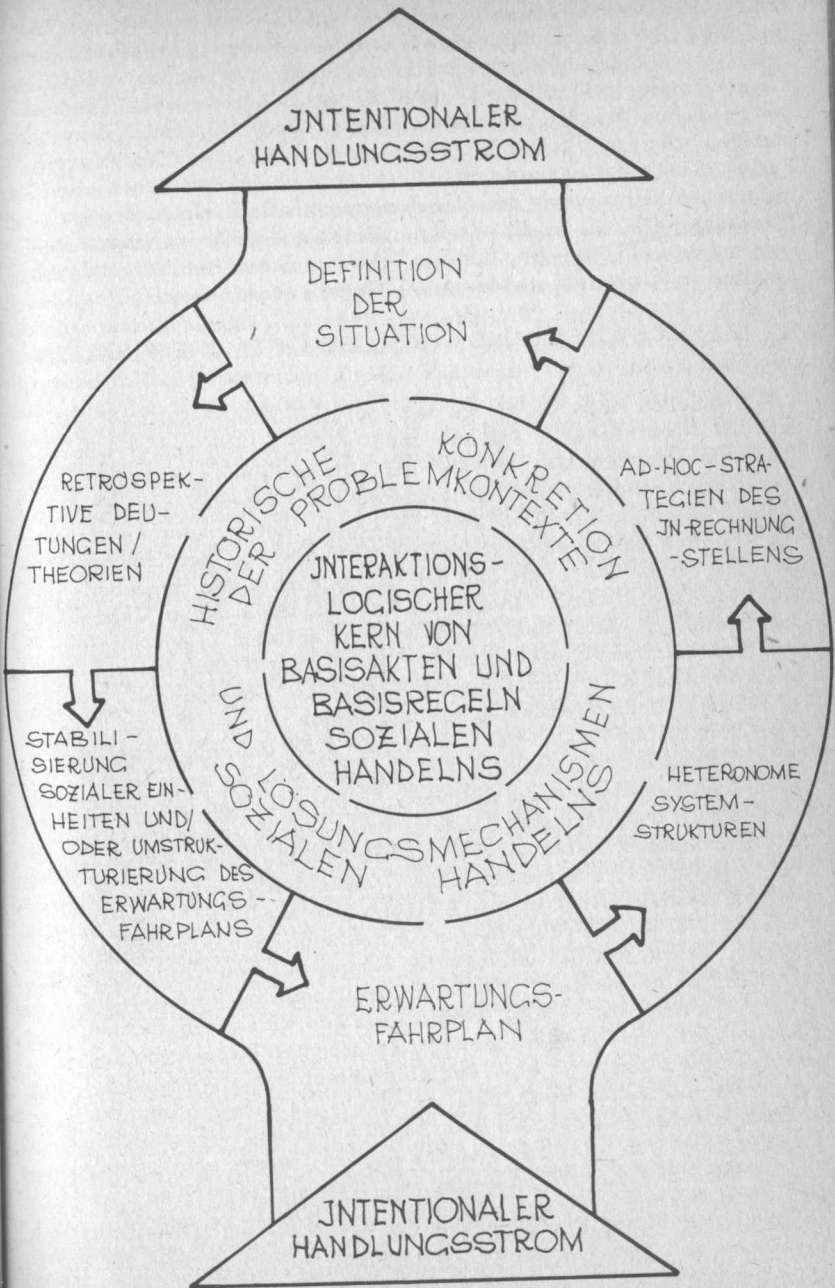
Es darf aber andererseits nicht übersehen werden, dass gerade die futurische Zeitperspektive der Situationsdefinitionen nur möglich ist auf der Grundlage von systematisch aufeinander bezogenen

und ineinander stimmigen Handlungserfahrungen, die in der Vergangenheit gemacht worden sind. Und damit sind wir bei der dritten Art von ad-hoc-Strategien zur Anpassung des allgemeinen Erwartungsfahrplans: den retrospektiven Deutungen und Umdeutungen von Interaktionsgeschichten und der Biographie sozialer Einheiten. Die retrospektiven Deutungen überziehen den gesamten Vorstellungsraum der Lebensführung - genauer: einer Interaktionsgeschichte innerhalb der Lebensführung - von den ersten Bestimmungsgründen einer Handlungssequenz an bis zu ihren fernliegendsten Handlungszielen mit einer einheitlichen Betrachtungsperspektive, machen aus ihr eine sinnvolle Geschichte mit einem verstehbaren Beginn von Ursachen (den "weil-Motiven" in der Terminologie von SCHÜTZ) und einer erwartbaren Pointe von Zielerfüllungen (den "um-zu-Motiven" in der Terminologie von SCHÜTZ). Den retrospektiven Deutungen und Umdeutungen obliegt die Aufgabe, die langfristige Sinnorientierung von Handlungssequenzen zu systematisieren und mit dem alltagsweltlichen Erwartungsfahrplan (der in unterschiedlichen Versionen vorliegen kann, sofern das Gesellschaftsmitglied mit einander widersprechenden signifikanten Bezugspersonen interagiert) abzustimmen.

Hierbei muss allerdings eine doppelte Problematik bewältigt werden. Einerseits müssen die retrospektiven Deutungen und Umdeutungen jede neue Disparität zwischen dem alltagsweltlichen Erwartungsfahrplan und den tatsächlich eintretenden Ereignissen mitverarbeiten, andererseits müssen - um es nun wieder in der "Ich"-Perspektive auszudrücken - die sich beständig entwickelnden, sich verändernden und vergehenden Interpretationsperspektiven und Sinnorientierungen meiner selbst und meiner Interaktionspartner in der Art, wie ich sie unterstelle, auf unterschiedlichen Ebenen der Aufmerksamkeitsspannweite - z.B. auf der Ebene meiner Berufsplanung und auf der Ebene der Interaktionsvergangenheit, die ich mit einem signifikanten Interaktionspartner habe - einander angepasst werden: die verschiedenen Teilgeschichten müssen in einer Gesamtgeschichte ineinanderstimmen. Die retrospektiven Deutungen sind mithin in einem fortlaufenden Veränderungsprozess begriffen. Dieser Veränderungsprozess darf sich aber nur allmählich vollziehen, damit die Stabilität und "Folgerichtigkeit" der Zukunftsperspektive nicht gefährdet wird. Nur die Verarbeitung auswegloser Krisenereignisse, die den eingespielten Handlungserwartungsrahmen zusammenbrechen lassen, hat einen dramatischen Wechsel der retrospektiven Interpretationsstruktur zur Folge. Und allein ein solcher dramatischer Wechsel ereignet sich bewusst, während sich die gewöhnlichen retrospektiven Umdeutungen - falls man den Verlauf des Umdeutungsprozesses selbst betrachtet - unterhalb der Bewusstseinsschwelle vollziehen. Erst wenn jene Umdeutungen die Gesamtstruktur des Interpretationsgeflechtes gefährden, in welche die Interaktionen des Gesellschaftsmitgliedes eingebettet

sind, dann wird eine ganze Abfolge von Umdeutungen in der Diskrepanz zwischen neuer und alter Gesamtgeschichte einer Lebensführung bewusst. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn die Interaktionspartner dem Gesellschaftsmitglied die Unvereinbarkeit seiner gegenwärtigen Handlungsweisen mit der alten Struktur seiner Ich-Identität vorwerfen. Dem Gesellschaftsmitglied bleiben in dieser Situation prinzipiell drei Möglichkeiten: es kann sich selbst und seinen Interaktionspartnern die Vereinbarkeit der Struktur seiner Ich-Identität mit neuen Verhaltensweisen deutlich machen, indem es zu abstrakteren Grundsätzen der Struktur seiner Ich-Identität verstösst und von hier aus eine abstraktere Geschichte seiner Ich-Identität entwickelt; es kann die interpretative Struktur seiner Ich-Identität ausdrücklich in einer Art Konversion den neuen Verhaltensweisen anpassen; oder es kann explizite Legitimationen für die Diskrepanz entwickeln. Im letzteren Fall wird die Diskrepanz als abhängig von nicht zu vertretenden Randbedingungen angesehen und als sekundär gegenüber der eigentlichen Struktur der Ich-Identität interpretiert, so dass mit legitimierenden theoretischen Erklärungen die Diskrepanz aufrechterhalten werden kann. Erst in der Verfolgung einer der drei angedeuteten Möglichkeiten gewinnt das Gesellschaftsmitglied ein reflektiertes, mehr oder weniger theoretisches Verhältnis zu sich selbst, seiner Umwelt und seinem Handlungsfeld.

Dazu im Gegensatz ist für all die vorher aufgezeigten Mechanismen der Selbst-, Welt- und Handlungsorientierung diese reflektierte theoretische Haltung aber gerade nicht kennzeichnend. Der Einsatz von Basisakten und Basisregeln, die Orientierung am alltagsweltlichen Erwartungsfahrplan, die Anwendung von ad-hoc-Strategien der Indexikalisierung des Erwartungsfahrplans und der persönlichen und gruppenspezifischen Zielorientierungen – all diese Bewusstseinsprozesse finden in der routinemässigen Inangriffnahme tagtäglicher Angelegenheiten statt, ohne dass irgendeine reflektierte und spezialisierte Erzeugung von Wissen einsetzen würde. Mit der Steuerungs-, Symbolisations- und Orientierungshilfe der Basisakte, Basisregeln, Erwartungsfahrpläne und ad-hoc-Strategien wird die Bewältigung der alltagsweltlichen Lebenspraxis möglich, deren Hauptfunktion die gesellschaftliche Reproduktion durch Arbeit ist. Die spezialisierte und reflektierte Erzeugung von Wissensbeständen setzt erst mit der krisenhaften Verarbeitung der notorischen Disparität zwischen Erwartungsfahrplan, Zielorientierungen der Interaktionspartner und der faktisch eintretenden Handlungssituation ein. Die Unzufriedenheit mit, ja Gefährdung durch die Instabilität retrospektiver Geschichtskonstruktionen, die zur Struktur des individuellen, gruppenmässigen und gesellschaftlichen Selbstverständnisses beitragen, führt zu theoretisierenden Aufarbeitungsstrategien: erst jetzt gewinnt das Gesellschaftsmitglied ein detachiertes Verhältnis zu seinen Handlungen.



INTENTIONALER
HANDLUNGSSTROM

DEFINITION
DER
SITUATION

AD-HOC-STRATEGIEN DES
JN-RECHNUNG-
STELLENS

HETERONOME
SYSTEM-
STRUKTUREN

ERWARTUNGS-
FAHRPLAN

INTENTIONALER
HANDLUNGSSTROM

KONKRETION
PROBLEMKONTEXTE

INTERAKTIONS-
LOGISCHER
KERN VON
BASISAKTEN UND
BASISREGELN
SOZIALEN
HANDELNS

HISTORISCHE
DER
UND
SOZIALEN
LÖSUNGSMECHANISMEN

RETROSPEK-
TIVE DEU-
TUNGEN /
THEORIEN

STABI-
LISIERUNG
SOZIALER EIN-
HEITEN UND/
ODER UMSTRUK-
TURIERUNG DES
ERWARTUNGS-
FAHRPLANS

gen; es "vergegenständlicht" diese selbst, ihren Agenten (die Ich-Identität) und ihre Handlungsobjekte (insbesondere die Interaktionspartner) im Sinne distanzierender kognitiver Reflexion, welche die routinisierte Praxis der Bewältigung alltagsweltlicher Angelegenheiten ins Stocken geraten lässt. Die "theoretische Verunsicherung" der Handlungspraxis kann sowohl Anlass zu Versuchen systematischer Wahrheitsschöpfung als auch zu Versuchen der ideologischen Verzerrung der Handlungspraxis sein - Interpretationsschemata, die in diese beiden Richtungen führen, liegen immer schon in "höheren", d.h. reflektiven Schichten des alltagsweltlichen Wissensbestandes einer Gesellschaft bereit.

IV. ALLTAGSWISSEN UND GESELLSCHAFTLICHE WIRKLICHKEIT

Mit unseren Andeutungen zu den routinisierten Praktiken, die dem Alltagswissensbestand zugrundeliegen, ist ein erster Überblick über die formale Struktur des Alltagswissens gewonnen, die in weiterführenden grundagentheoretischen Arbeiten systematischer analysiert werden müsste. Auch die hier zusammengetragenen Arbeiten des Symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie, der Ethnotheorie und der Ethnographie des Sprechens haben diesbezüglich noch einen recht impressionistischen Charakter. Die formale Struktur des Alltagswissens entsteht in routinisierten Prozessen der Bewältigung der gesellschaftlichen Praxis und stellt umgekehrt für diese Praxis allgemeine Steuerungs-, Symbolisations- und Orientierungsmechanismen zur Verfügung. Die gesellschaftliche Praxis besteht aus der Abarbeitung tagtäglicher Angelegenheiten, die zwar im Rahmen des allgemeinen Erwartungsfahrplans einer soziohistorisch je spezifischen Gruppe oder Gesellschaft definiert sind, andererseits jedoch aus je bestimmten Komponenten elementarer Problemkontexte zusammengesetzt sind, wie sie für jede menschliche Gesellschaft existieren. Da sich die formale Struktur des Alltagswissens auf die "Lösung" dieser universalen Problemkontexte menschlicher Gesellschaft bezieht, ist sie mit der universalen Konstitutionsstruktur menschlichen Handelns identisch. Diese müsste, weil sie eine apriorische Voraussetzung jedes - mithin auch des wissenschaftlichen - Handelns ist, im Rahmen einer systematischen Interaktionslogik analysiert werden, die jeder soziohistorisch spezifizierenden theoretisch-empirischen Soziologie vorangeht. Innerhalb einer derartigen Interaktionslogik kann die handlungskonstituierende Funktion der formalen Mechanismen des Alltagswissens erfasst werden. Die Perspektive dieser Erfassung ist "formalpragmatisch", denn es geht weder um soziohistorisch konkrete Inhalte des Alltagswissens noch um eine spezielle Verwendung von Wissensbeständen in soziohistorisch besonderen Interaktionssituationen. Im ersten Falle handelte es sich um eine semantische Analyse; im

zweiten Falle zwar um eine pragmatische Analyse der Verwendung von Wissensbeständen, nicht jedoch um eine formalpragmatische. Die soziohistorisch spezifizierende pragmatische Analyse ist wahrscheinlich nur in Verbindung mit einer soziohistorisch spezifizierenden semantischen Analyse möglich. Die formalpragmatische Analyse des Alltagswissens richtet sich auf die formalen Leistungen, die das Alltagswissen immer schon erbringen muss, damit überhaupt interaktive Handlungen stattfinden können.

Auf der Ebene der Interaktionslogik des Handelns und der Formalpragmatik des Wissens ist es sinnlos, überhaupt zwischen der formalen Struktur des Handelns und der formalen Struktur des Wissens zu unterscheiden. Es wird erst sinnvoll, zwischen Handeln und Wissen zu differenzieren, wenn man die inhaltliche Ebene des Wissens mitberücksichtigt: Erwartungstypen, Situationsdefinitionen, retrospektive Deutungen und "Theorien" (im weitesten Sinne des Wortes) sind in ihren Gehalten lediglich Unterstellungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit und nicht diese selbst. Das gilt in noch verstärktem Masse für die speziellen "theoretischen" Verarbeitungen von Lebenssituationen und Handlungsproblematiken, mit denen es gewöhnlich soziologische Untersuchungen zu tun haben: für explizit ausformulierte Selbst- und Gesellschaftsbilder sozialer Gruppen, für Herrschaftslegitimationen, Selbstreports usw.. Deshalb ist ein direkter Schluss von der Wissensebene auf die Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit - d.h. auf die Ebene des Handelns, seiner Bedingungen und Folgen: mithin seiner systematischen Struktur - ein verhängnisvoller Fehlschluss. Dieser Fehler liegt allerdings nahe, wenn man die sozialstrukturellen Ebenen der gesellschaftlichen Wirklichkeit (wie z.B. die Produktionsverhältnisse, die besondere Art der gesellschaftlich organisierten Arbeitsteilung, die Distributionsstruktur und die soziale Schichtung in einer Gesellschaft) weitgehend ausklammert. Alle vier in diesem Band vertretenen Ansätze neigen zu einer Ignorierung des sozialstrukturellen Aspektes gesellschaftlichen Handelns. Wir haben jedoch anzudeuten versucht, dass die Routinisiertheit in der Anwendung des Alltagswissens nur aus sozialstrukturellen Konstanzen erklärbar ist, die ihren Ursprung in den elementaren Problemkontexten der Steuerung, Produktion, Verteilung und Konsumtion haben.

Wenn auch die Erwartungstypen, Situationsdefinitionen und retrospektiven Deutungen in ihren Gehalten nicht mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit gleichgesetzt werden dürfen, so wäre es jedoch falsch, sie in der soziologischen Analyse unberücksichtigt zu lassen. Einerseits geben die routinisierten Alltagswissensbestände "Einstiege" in die gesellschaftliche Wirklichkeit, denn sie stehen als unmittelbar handlungsleitende Wissensbestände (entgegen theoretischen Wissensbeständen) im unmittelbaren Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. Ihre "semantische Lesung" kann mithin

zumindest gewisse Aufschlüsse über die in ihnen erfasste gesellschaftliche Wirklichkeit geben. Das ist natürlich nur dann möglich, wenn in einer systematischen pragmatischen Brechung Erwartungstypen, Situationsdefinitionen und retrospektive Deutungen mit ihren jeweiligen Gehalten im Rahmen des Handlungsvollzuges gesehen werden. Ihre Funktionen als Orientierung der Handlungserwartungen, als Definition des Handlungstableaus und als Deutung von Handlungsgeschichten erfahren eine nähere Bestimmung in situationsspezifischen Interaktionsstrategien. Erst im Hinblick auf solche Interaktionsstrategien wird ein Rückschluss vom unmittelbar handlungsleitenden Wissen auf gesellschaftliches Handeln und seine eingefahrene sozialstrukturelle Geordnetheit möglich. Sehr viel komplizierter ist dagegen die Rückführung "theoretischer" Wissensbestände auf Strukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, da diese nicht im unmittelbaren Realisierungs- und Falsifizierungszusammenhang mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit stehen.

Andererseits muss das Alltagswissen selbst - und hier auch wieder in erster Linie sein unmittelbar praxisleitender Teilbereich - als Bestandteil der gesellschaftlichen Wirklichkeit angesehen werden, da es eine notwendige Orientierungs- und Interpretationsgrundlage für gesellschaftliches Handeln ist. (Um unsere Erörterung zu vereinfachen, sei in diesem Zusammenhang die Funktion der formalpragmatischen Bestandteile des Alltagswissens, insbesondere der Idealisierungen, ausgeklammert, zur interaktionslogischen Konstitution interaktiven Handelns und sozialer Einheiten beizutragen.) Von den soziohistorisch konkreten Gehalten der Erwartungstypen, Situationsdefinitionen und retrospektiven Deutungen hängt die Gestaltung der faktischen Handlungsperformanzen in erheblichem Masse ab, auch wenn die aktuellen Handlungssituationen stets eine gewisse Disparität zu den unmittelbar handlungsleitenden Wissensbeständen aufweisen: mit einer Änderung der Erwartungstypen, Situationsdefinitionen und retrospektiven Deutungen ändern sich auch die faktischen Handlungsperformanzen.

Diese Feststellung ist selbst dann richtig, wenn die unmittelbar handlungsleitenden Wissensbestände falsch sind. ("Falsch" können alltagsweltliche Wissensbestände selbstverständlich nur hinsichtlich ihrer auf Erfahrungstatsachen bezogenen Allsätze und situationsspezifisch eingeschränkten Existenzsätze sein: d.h. hinsichtlich ihres Informationsgehaltes, wie er in der sinnlichen und symbolisch- insbesondere sprachlich - vermittelten Erfahrung nachprüfbar ist und der darstellenden Kommunikationsfunktion dient - vgl. in unserem Band den Aufsatz von HYMES, Abschnitt III.3. - Ausserdeskriptive Elemente und Vollzüge des Alltagswissens und das sie vermittelnde Alltagssprechen vermögen allerdings situationsunangemessen zu sein und zu missglücken - vgl. AUSTIN 1970.) Das mag ein Beispiel verdeutlichen, das wir dem Werk des

amerikanischen Linguisten und Sprachphilosophen Benjamin Lee WHORF entnehmen, dem sich sowohl die Ethnotheorie als auch die Ethnographie des Sprechens als ihrem grundagentheoretischen Vorläufer verpflichtet fühlen. WHORF geht von der These aus, dass die Verhaltensorientierung über das Medium einer systematischen Strukturierung des Denkens von den "sprachlichen Gewohnheiten" im Rahmen der jeweils gesellschaftlich verbreiteten Sprache abhängig ist. Die sprachlichen Gewohnheiten ("fashions of speaking") sind ihrerseits von langfristigen, in einem historischen Überlieferungszusammenhang verarbeiteten und gespeicherten sozioökonomischen Bedingungen einer Gesellschaft beeinflusst und prägen sich auf allen Ebenen des Sprachsystems aus. WHORF selbst hob die Wichtigkeit insbesondere der grammatischen Struktur der jeweils gesellschaftlich verbreiteten Sprache für die Denk- und Handlungsorientierung der Mitglieder der entsprechenden Gesellschaft hervor. Diese zugespitzte These seines "linguistischen Determinismus" ist in unserem Erörterungszusammenhang nicht unmittelbar relevant, zumal gerade sie in der Ethno-, Sozio- und Psycholinguistik kontrovers ist und ernste Zweifel darüber bestehen, inwieweit sie überhaupt jemals empirisch zureichend getestet werden kann (vgl. etwa HÖRMANN 1967, S.340). Interessanter sind für uns die Überlegungen, die WHORF über die Verhaltenswirksamkeit des Vokabulars einer Sprache angestellt hat. Die Ethnotheorie hat diese Überlegungen aufgegriffen und zu einer systematischen Erforschung der semantischen Struktur einer Sprache ausgeweitet, soweit diese unmittelbare Praxisbezüge aufweist und unmittelbar handlungsleitende Wissensbestände impliziert. Die von der Ethnotheorie geleistete Ausweitung bezieht sich insbesondere auf die technische Seite der Analyse des Vokabulars. Das WHORFsche Analyseinstrument der "verdeckten Kategorien" bzw. "Kryptotypen" - Beispiele bei WHORF sind die mehr grammatischen, aber dennoch Bedeutung implizierenden Merkmale der Intransitivität des Verbs und der Inhärenz bzw. Nicht-Inhärenz von Eigenschaften bei Adjektiven (WHORF 1963, S.135, 138) - ist von der Ethnotheorie zum Analyseinstrument komponentenanalytisch erfassbarer und aufeinander beziehbarer semantischer Merkmalsdimensionen weiterentwickelt worden.

Im Vokabular einer Sprache sind nach WHORF - und diese These scheint einigermaßen plausibel zu sein - wichtige Bestandteile des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans und seiner Orientierungstypen gespeichert. Gerade weil der Aussagegehalt dieser Erwartungstypen in die Wörterbucheinträge der Wortbedeutungen eingegangen ist und insofern einen sprachlich-sekundären analytischen Status erhalten hat (d.h. der Aussagegehalt der Wortbedeutung ist bei der Verwendung des Wortes immer schon implizit mitgegeben und braucht nicht mehr in einem zusätzlichen Satz mit einem über das Wort hinausreichenden Bedeutungsgehalt synthetisch

formuliert zu werden), haben sie ihren Plausibilitätsgrad der routinisierten Selbstverständlichkeit erhalten, gegen den Zweifel nur in schwerwiegenden Handlungskrisen mobilisiert werden kann. Mit solchen Handlungskrisen hatte WHORF, der als Feuerversicherungingenieur tätig war, des öfteren zu tun:

"Man wird sich...in der Umgebung eines Lagers von sogenannten 'Benzin-Tonnen' meist in einer ganz bestimmten Weise verhalten, nämlich sehr vorsichtig. Ohne besondere Instruktionen verhält man sich dagegen in der Nähe eines Lagers von Tonnen, die als 'leere Benzintonnen' bezeichnet werden, leicht anders - nachlässig: man raucht vielleicht und wirft sogar Zigarettensammel einfach weg. Und doch sind die 'leeren' Tonnen vielleicht noch gefährlicher, weil sie explosive Dämpfe enthalten. Physikalisch ist die Situation voller Gefahr. Ihre sprachliche Analyse oder Auffassung aber verwendet nach einer regelmässigen Analogie das Wort 'leer', das für sich allein (also bei Fehlen besonderer zusätzlicher Instruktionen) immer eine Abwesenheit von Gefahr suggeriert. Das Wort 'leer' erscheint im Englischen in zwei sprachlichen Zusammenhängen. Es wird (1) praktisch als ein Synonym für 'null und nichtig, negativ, kraftlos' (null and void, negative, inert) gebraucht und es wird (2) auf Behälter angewendet, ohne Rücksicht auf solche Inhalte wie Dämpfe, Flüssigkeitsreste oder Abfallspuren. Die Situation wird nun manchmal in dem einen Zusammenhang (2) benannt, und das Verhalten richtet sich dann nach der Bedeutung dieses Namens in dem anderen Zusammenhang (1). Das ist zugleich ein allgemeines Schema dafür, wie das Verhalten aufgrund eines Sprachgebrauches gefährliche Formen annehmen kann." (WHORF 1963, S.75)

An diesem Beispiel aus WHORFs Berufspraxis wird Wesentliches von der Beziehung des Alltagswissens zur gesellschaftlichen Wirklichkeit deutlich. Mit den allgemeinen Erwartungstypen des Handelns und ihren sprachlichen Trägern strukturieren die Interaktionspartner Handlungsabläufe und die sozialen und physischen Objekte des Handelns symbolisch vor: die Erfahrungswelt mit ihren Sphären der physischen und der sozialen Wirklichkeit wird von den Interaktionspartnern im Rahmen eines sprachlich-symbolisch strukturierten elementaren Wissenssystems erfasst, das man mit WHORF (oder auch mit Wilhelm von HUMBOLDT) "Weltansicht" ("world view") nennen könnte, für das wir jedoch den Terminus des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans gewählt haben. Die symbolische Vorstrukturierung der Handlungspraxis läuft in alltagsweltlich eingespielter Routine ab, solange die Handlungsperformanzen auf der Grundlage dieser Vorstrukturierungen erfolgreich sind. In den Orientierungstypen des elementaren Wissenssystems erscheint die gesellschaftliche Wirklichkeit als erwartete, und diese Erwartung kann falsch sein, obwohl sie handlungsorientierend und insofern praxiswirksam ist. Sind Orientierungstypen des alltagswelt-

lichen Erwartungsfahrplans falsch, so sind auch die aktuellen Situationsdefinitionen falsch, die aus dem alternativen Angebot der Orientierungstypen auswählen. (Die aktuellen Situationsdefinitionen können allerdings auch falsch sein, wenn die allgemeinen Handlungstypen richtig sind. Der Handelnde hat dann eine falsche Auswahl aus letzteren getroffen.) Es müssen nun deutende Reinterpretationen des Handlungsvollzuges bis hin zu theoretischen Erwägungen einsetzen, welche bei ihrer Bewährung zu Umstrukturierungen des Inventars allgemeiner Erwartungstypen führen können. Die deutenden Reinterpretationen einschliesslich ihrer theoretischen Explikationen haben im Gegensatz zum allgemeinen Erwartungsfahrplan einen retrospektiven Charakter. Vielleicht wegen dieser unterschiedlichen Zeitperspektiven können die sich widersprechenden allgemeinen Erwartungstypen auf der einen und theoretischen Reinterpretationen auf der anderen Seite in einer Gesellschaft lange Zeit koexistieren: die richtigstellenden theoretischen Deutungen werden in diesem Falle dann und nur solange herangezogen, wie es zur Bewältigung der Handlungskrise unbedingt erforderlich ist. Ist der unmittelbare Problemdruck beseitigt, so rasten häufig die alten inadäquaten Orientierungstypen des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans wieder ein, und die Konstanz der allgemeinen Erwartungstypen ist gerade dann besonders hartnäckig, wenn sie mit sprachlichen Kategorien kongruent sind. Andererseits können aber auch gerade die theoretischen Reinterpretationen falsch sein. Da sie aus dem unmittelbaren Handlungszusammenhang entlassen sind, vermögen auch sie - obwohl sie falsch sind - ein ausserordentliches Beharrungsvermögen zu entwickeln, sofern ein systematisches Interesse an ihrer Aufrechterhaltung besteht. Man stelle sich ein ähnliches Unglück wie das von WHORF angedeutete in einer primitiven Gesellschaft vor. An der Aufrechterhaltung der zur kognitiven Bewältigung dieses Ereignisses erzeugten oder angewandten magischen "Theorien" dürfte zumindest die Berufsgruppe der Zauberer oder Priester interessiert sein.

Unsere Überlegungen zur Beziehung zwischen Alltagswissen und gesellschaftlicher Wirklichkeit lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

- a) Die formalpragmatische Struktur des Alltagswissens ist mit der interaktionslogischen Struktur des Handelns weitgehend identisch, d.h. zumindest ein wesentlicher Aspekt der letzteren.
- b) Mit seinen soziologisch je spezifischen Gehalten löst sich das Alltagswissen als symbolisierendes Vorstellungssystem von den aktuellen Handlungsperformanzen, seinen Bedingungen und Folgen. Aber auch auf dieser Ebene ist das Alltagswissen, selbst wenn es der Handlungswirklichkeit widerspricht, ausserordentlich handlungsrelevant und insofern seinerseits ein wesentliches Element der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Das

Alltagswissen ist mit seinen konkreten Gehalten eine notwendige Orientierungs- und Interpretationsgrundlage für Handlungsprozesse. Zwischen den Handlungserwartungen und Situationsdefinitionen auf der einen Seite und den aktuellen Handlungsperformanzen auf der anderen Seite treten für gewöhnlich Diskrepanzen auf, die durch reinterpretierende Deutungen - insbesondere unter Hinweis auf heteronome Bedingungen des Handelns - verarbeitet werden. Können die auf unterschiedlichen Ebenen des Erlebnissvollzuges (z.B. auf der Ebene der Lebensplanung, der Geschichte einer Interaktionsbeziehung usw.) angesiedelten retrospektiven Deutungen sowohl untereinander als auch zwischen den Interaktionspartnern harmonisiert werden, liegt eine partielle Umstrukturierung des Inventars allgemeiner Erwartungstypen nahe.

- c) Während sich Erwartungstypen, Situationsdefinitionen und interpretierende Deutungen - insbesondere die beiden letzteren - fortlaufend wandeln, damit die Diskrepanzen zur aktuellen Handlungsperformanz aufgearbeitet werden können, lassen sich "Theorien" auch langfristig entgegen widersprechenden Handlungsperformanzen aufrechterhalten. Andererseits können Theorien, sofern in ihnen eine Harmonisierung der unterschiedlichen Deutungsmuster stattfindet, auch gerade einen entscheidenden Anteil an der Umstrukturierung des Inventars allgemeiner Erwartungstypen haben. Auf elementarster Ebene (d.h. unter Absehung von allen herrschaftsstabilisierenden Legitimationen, kalkulierten "Theorieproduktionen" spezieller Berufsgruppen usw.) haben Theorien die Funktion der Stabilisierung sozialer Einheiten (der Ich-Identität, des Bildes vom jeweiligen Interaktionspartner, der Identität von Gruppen usw.) und die Funktion der analytischen Klärung von Handlungsschwierigkeiten im Interaktions-tabeau.

Es muss jedoch betont werden, dass in dieser Zusammenfassung - dem Hauptmangel der in diesem Bande abgedruckten Arbeiten entsprechend - nichts über die Beziehung des Alltagswissens zur Sozialstruktur gesagt worden ist. Im Begriff der gesellschaftlichen Wirklichkeit wurde von uns der Aspekt des aktuellen Handlungsvorgangs hervorgehoben, während die sozialstrukturellen Bedingungen und Folgen des Handlungsvorgangs vernachlässigt wurden. Nur so viel sei hier angedeutet: Bestimmte Aspekte der Sozialstruktur, wie ein gesamtgesellschaftliches Schichtungssystem, sind durch Bestände an Alltagswissen mitkonstituiert (z.B. durch in Vorstellungsbildern ausgeprägte Kriterien der sozialen Über- und Unterordnung. Und auch die wissensunabhängigeren Bestandteile der Sozialstruktur - wie die soziale Verteilung materieller Bestände (d.h. die materiellen Aspekte des gesellschaftlichen Reichtums) - gehen zumindest z.T. in irgendeiner Form über das Medium des Alltags-

wissens in die Handlungsorientierungen der Gesellschaftsmitglieder ein. Gleichzeitig mit diesen Feststellungen muss man aber davon ausgehen, dass im Alltagswissensbestand der faktische Zustand der Sozialstruktur nur verzerrt wiedergegeben wird. Gerade das kann allerdings z.T. an der umgangssprachlichen Kommunikation analytisch abgelesen werden, wenn nämlich die Interaktionspartner zu modalisierenden ad-hoc-Strategien Zuflucht nehmen müssen. Wir hatten bereits darauf hingewiesen, dass in ad-hoc-Strategien nicht-legitimierbare Interessenstrukturen eingehen können. Natürlich dürfen diese ad-hoc-Strategien nur unter Einbezug der Handlungsebene - d.h. in systematischer Brechung des Alltagswissensbestandes - analysiert werden. Ausserdem gehen von den entfremdenden Bedingungen der Sozialstruktur systematische Defizite der Wissensbeherrschung aus, welche die Interaktionskapazität von bestimmten Personen oder selbst ganzen Gruppen beschneiden können. Auch diese Kapazitätsdefizite sind auf der Ebene umgangssprachlicher Kommunikation analysierbar. Zumindest durch eine Analyse der routinisierten Praktiken der Anwendung des Alltagswissensbestandes und durch eine Analyse der sozialstrukturell verteilten Kapazitäten zur Anwendung des Alltagswissensbestandes kann von Seiten der empirischen Wissenssoziologie ein Beitrag zur Erforschung der Sozialstruktur geleistet werden. Damit ist in diesem Zusammenhang die ideologiekritische Legitimationsanalyse ausser Acht gelassen, die aus dem Bereich des unmittelbar praxisleitenden Alltagswissens hinausführt und einen weitaus komplexeren soziologischen Analyseapparat erforderlich macht, um die Beziehung zwischen legitimierenden "Theorie", Handlungsperformanz und Sozialstruktur erfassen zu können. (Das Nachwort zu diesem Band führt die Andeutungen hinsichtlich der Beziehung zwischen Alltagswissen und Sozialstruktur etwas ausführlicher aus.)

V. ALLTAGSWISSEN UND WISSENSCHAFTLICHES WISSEN

Im Gegensatz zu den elementaren und legitimierenden "Theorien", die aus dem unmittelbaren Zusammenhang der Handlungsperformanz ausgegliedert sind und insofern mit wissenschaftlichen Theorien in Gegensatz und Konkurrenz treten können, stehen die wissenschaftliche Handlungen unmittelbar anleitenden und verarbeitenden alltagsweltlichen Erwartungstypen, ad-hoc-Strategien des In-Rechnung-Stellens, Situationsdefinitionen und reinterpretierenden Deutungspraktiken nicht im Widerspruch zum wissenschaftlichen Wissen, sondern sind als Mechanismen des Betriebes der Wissenserzeugung überhaupt auch Voraussetzungen des wissenschaftlichen Wissens. Auf der Ebene der routinisierten Praktiken und ihrer Wissensmechanismen lässt sich zwischen wissenschaftlichem und alltagsweltlichem Wissensbetrieb kein prinzipieller Unterschied ausmachen. Dagegen differieren praktisch-"sozio-

logische" und wissenschaftlich-soziologische Theorien nicht nur durch mögliche inhaltliche Diskrepanzen, die weitgehend darauf zurückzuführen sind, dass die praktischen Theorien gewöhnlich nicht systematisch die "pragmatische Brechung" der erfassten handlungsleitenden, -deutenden und -legitimierenden Wissensbestände, die von den Gesellschaftsmitgliedern gehalten werden, durchführen: d.h. die praktischen Wissensbestände nicht wiederum auf ihre sozialen Bedingungen und Funktionen beziehen. Wissenschaftliche Theorieproduktionen unterliegen zudem einem anderen normativen Behandlungskriterium: sie sind permanentem methodischem Zweifel ausgesetzt, während praktische Theorien - wie auch die unmittelbar praxisleitenden Alltagswissensbestände - nur in Krisen der Handlungsperformanz ad hoc bezweifelt werden (SCHÜTZ). Dieses spezielle Regelsystem des kritischen Zweifels findet allerdings lediglich auf den Endertrag wissenschaftlicher Tätigkeit, d.h. auf die Theorieproduktionen, und auf die expliziten methodischen Mittel ihrer Erzeugung und Kontrolle Anwendung, nicht jedoch auf die routinisierten Praktiken des Wissenschaftsbetriebes - insbesondere auch nicht auf die routinisierte Anwendung der expliziten methodischen Mittel zur Theorieproduktion und -kontrolle. Auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebes müssen tagtägliche Routineangelegenheiten der Handlungspraxis - wenn auch einer auf wissenschaftliche Theorieproduktion und -kontrolle ausgerichteten Handlungspraxis - bewältigt werden, die sich ihrer formalen Struktur nach keineswegs von den sonstigen tagtäglichen Angelegenheiten unterscheiden.

Die formalpragmatische Struktur des Alltagswissens - das System der Basisakte und Basisregeln, der allgemeinen Erwartungstypen und der ad-hoc-Strategien - und selbst die meisten inhaltlichen Orientierungstypen des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans sind als Mittel der Konstitution, Orientierung und Deutung von Handlung und Interaktion auch Voraussetzung der tagtäglichen Handlungs- und Interaktionspraxis im Wissenschaftsbetrieb. Auch Wissenschaftler müssen als den Notwendigkeiten einer begrenzten und stets mit prekären Erlebnissen angefüllten Lebenszeit unterworfenen Existenzen in der Welt der unerbittlich und unwiderruflich ablaufenden Existenzereignisse handeln und interagieren und benötigen dafür sowohl den allgemein geteilten Kernbestand an Alltagswissen zur Abwicklung von Handeln und Interaktion überhaupt als auch den für die Abwicklung der für den wissenschaftlichen Institutionssektor typischen routinisierten Praktiken notwendigen besonderen Bestand an Alltagswissen, der sich jedoch hinsichtlich seiner Situationsspezifität und Vagheit in keiner Weise von anderen Teilbeständen des Alltagswissens unterscheidet (Vielleicht lässt sich sogar die These aufstellen, dass die prinzipiell nicht einplanbaren wissenschaftlichen Innovationen - vgl. POPPER 1965, S.XII - in besonders hohem Masse zu dem für

die routinemässige Anwendung des Alltagswissensbestandes generell typischen Zwang führen, die Erwartungsfahrpläne von Einzelwissenschaftlern, Forschungsgruppen, wissenschaftlichen Schulen und ganzen Fachprofessionen fortlaufend in ad-hoc-Strategien an die tatsächlich eingetretenen Forschungssituationen und ihre neuen Handlungszwänge anzupassen.) Die formale Struktur des Wissens, mit dem in den tagtäglichen Routineangelegenheiten des Wissenschaftsprozesses Handlungs- bzw. Interaktionssituationen bewältigt werden, ist mit der formalen Struktur zur Bewältigung aller übrigen Routineangelegenheiten der Lebensführung identisch.

Jede Bewältigung von Routineangelegenheiten fusst auf der Beherrschung der universalen Basisakte und Basisregeln, die erst Handeln, Interaktion und soziale Einheiten konstituieren. Basisakte und Basisregeln sind identische Voraussetzungen der Alltagspraxis und der wissenschaftlichen Praxis. Ihre analytische Rekonstruktion muss in einer in ihrem Kernbestand apriorisch-synthetischen Grundlagentheorie angegangen werden, die eine explizierte Interaktionslogik für soziales Handeln überhaupt, einschliesslich wissenschaftlichen Handelns, beinhaltet. Die von den Gesellschaftsmitgliedern immer schon implizit angewandte Interaktionslogik der Alltagspraxis hat sich in der formalen Struktur des Alltagswissens niedergeschlagen. Die interaktionslogisch-kommunikativen Regeln der Wissenserzeugung und -anwendung gelten auch für den soziologischen Forschungsprozess, weil dieser im Prinzip Kommunikation mit den Untersuchungspersonen als Gesellschaftsmitgliedern ist. (Zu dieser und den folgenden Überlegungen vgl. auch das Nachwort zum vorliegenden Band.) Zwar ist es möglich, die soziohistorisch konkreten Lösungsmechanismen, in die Basisregeln und Basisakte eingebettet sind, empirisch zu untersuchen und in einer theoretisch-empirischen Grundlagentheorie eine Schicht empirischer Universalien von einer Schicht soziohistorisch spezifischer Aneignungen von Problemdefinitionen und Lösungsmechanismen zu unterscheiden. Auf dieser Ebene ist es allerdings nicht möglich, der interaktionslogisch notwendigen Struktur der Basisregeln, die auch Voraussetzung des Forschungshandelns ist, Rechnung zu tragen.

Die Erforschung von Alltagswissensbeständen ist nur dann sinnvoll, wenn über ihr heuristisches Medium die gesellschaftliche Wirklichkeit - d.h. soziales Handeln, seine Bedingungen und Folgen - erforscht werden kann. Viele soziologische Forschungstechniken wie z.B. das Interview machen in diesem Sinne vom heuristischen Medium des Alltagswissens impliziten Gebrauch. Um jedoch mit grösserer Verlässlichkeit von Alltagswissensbeständen auf soziales Handeln schliessen zu können, als das in der heutigen soziologischen Forschungspraxis möglich ist, muss das Medium des Alltagswissens samt der Techniken seiner Analyse explizit gemacht werden. Diese Explizitmachung führt in grundlagentheore-

tische Reflexionen, die mit der formalpragmatischen Struktur des Alltagswissens und seiner interaktionslogischen Bezüge im Rahmen der Handlungspraxis auch die Grundlagen soziologisch-wissenschaftlicher Wissenserzeugung und -anwendung problematisieren.

Gerade weil die gemeinsame Kernproblematik von Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen noch nicht genügend durchdacht ist, haben wir für den vorliegenden Band relativ abstrakte Arbeiten ausgesucht, welche die Struktur des Alltagswissens (repräsentiert im Text von GARFINKEL), die Techniken seiner Analyse (insbesondere in Gestalt der Aufsätze von FRAKE, WALLACE und HYMES) und die Konsequenzen der Beachtung der wissenschaftlich-symbolischen Dimension der gesellschaftlichen Wirklichkeit für die soziologische Theoriebildung und Theoriekontrolle (letzteres insbesondere in den Arbeiten von WILSON, BLUMER und CICOUREL) behandeln. An ihnen mag die Existenz und Problematik einer gemeinsamen grundlagentheoretischen Dimension von alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Wissen sichtbar werden. Auf der Basis einer soziologischen Grundlagentheorie der Beziehung zwischen Alltagswissen und Handlungspraxis (einschliesslich der wissenschaftlichen) würden soziohistorisch konkrete wissenssoziologische Feldforschungen möglich, die auf die für eine Gesellschaft oder Gruppe systematischen Beziehungen zwischen alltagsweltlichem Wissen und Sozialstruktur abzielen.

Erst solche Forschungen müssten nicht mehr vor dem Zurechnungsproblem der klassischen Wissenssoziologie scheitern, welche Wissensbestände für welche sozialstrukturellen Bedingungen kennzeichnend sind und in welchen sozialen Situationen sie erzeugt und angewandt werden. Diese Frage konnte im konkreten Einzelfall nur dann – und zwar unzureichend – angegangen werden, falls der Forscher schon unabhängig vom sprachlich dokumentierten Wissensmaterial ein Vorverständnis der sozialstrukturellen Situation mitbrachte und das Wissensmaterial in einer plausiblen, aber nicht methodisch zwingenden Weise diesem Vorverständnis sekundär und ad hoc eingliedern konnte. Erst über die Analyse der formalpragmatischen Struktur des Alltagswissens werden die systematischen "Beziehungsschienen" zwischen Wissen auf der einen Seite und interaktivem Handeln, seinen Bedingungen und Folgen auf der anderen Seite explizit und kontrollierbar. Eine ähnliche Zurechnungsproblematik gilt auch für weite Bereiche heutiger soziologischer Forschungspraxis und für die in ihr angewandten Methoden, insbesondere explizit interpretativer Methoden wie die Interviewtechnik und die Inhaltsanalyse: die erhobenen Daten müssen nach ihrer Erhebung an die vorgängige soziologische Theorie in ad-hoc-Interpretationen angepasst werden, weil zwischen den erhobenen Alltagswissensbeständen und der auf die gesellschaftliche Wirklichkeit abzielenden soziologisch-wissen-

schaftlichen Theorie keine konstante Zuordnungsrelation besteht (HABERMAS 1967, S.104, 108). Eine explizite Analyse der formalen Struktur von Alltagswissensbeständen könnte ein erster Schritt in Richtung einer methodischen Kontrolle der interpretativen Schicht soziologischer Daten sein.

ANMERKUNGEN

- 0 Zugunsten leichter Lesbarkeit wurde auf Textverweise zu den in der Einführung vorgestellten zentralen Konzepten verzichtet, sofern diese in den anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes zu finden sind.
- 1 Wenn man einmal von den grundlagentheoretischen Reflexionen und empirischen Feldforschungen von GARFINKEL (in 1967), SACKS (1966 und 1972c) und ihrer Schüler (vgl. die Anm.1c zum Aufsatz von HYMES in diesem Band) zu Regeln der Gruppen- und Gesellschaftszugehörigkeit und zu spezifischen institutionell umrissenen Kommunikations- und Interaktionsbereichen (Polizei, geschlossene Anstalten wie Gefängnis und psychiatrische Klinik, Justiz und anderen) absieht. Gerade im Ausgehen von diesen Forschungen - vielleicht unter zusätzlicher Einbeziehung des Konzeptes der Ortsgesellschaft aus der Ethnographie des Sprechens und der klassischen Gemeinde-soziologie (vgl. die Anmerkungen 9a zum Artikel von GARFINKEL und 1e zum Artikel von HYMES) und des Konzeptes der Kommunikationskapazität (s.u. und Schlusskapitel) - bestehen Chancen der Integration von Mikro- und Makrosoziologie.